

Aufenthalt vom 5. bis 29. Mai 1858.

Das alte und neue Batavia. — Glänzende Aufnahme. — Wissenschaftliche Vereine. — Öffentliche Anstalten. — Die Eingeborenen. — Eine malayische Gesandtschaft. — Ausflug ins Innere. — Buitenzorg — Botanischer Garten. — Schicksale des Prinzen Aquasie Boadji. — Pondok Gedeh. — Die Reconvaltescenten-Anstalt zu Cadok und Dr. Vernein. — Regamendung. — Javanische Dörfer. — Cipannas. — Besteigung des Panggerango. — Waldbilder. — Javanische Kalthäuser oder Pasanggrahans. — Eine Nacht und ein Morgen am Gipfel des Vulkankegels. — Besuch des Sunung Gedeh. — Die Chinapflanzungen in Etpodas. — Gegenwärtiger Zustand dieser Cultur. — Ausichten für die Zukunft. — Reise nach Bandung. — Sundorte ebbarer Schwalbennester. — Gastliche Aufnahme bei einem javanischen Fürsten. — Besuch bei Dr. Jungkohn in Lembang. — Kaffeecultur. — Abnahme der Güte der javanischen Kaffeebohne. — Professor Prieke und die javanischen Kaffeepflanzer. — Monopol und Freihandel. — Frohndienst und freie Arbeit. — Besteigung des Vulkans Tangkuban-Prahu. — Giftkrater. — Königskrater. — Großartige Reisevorkehrungen. — Eine geologische Excursion nach einem Theile der Preanger-Regentschaft. — Volksfest bei javanischen Regenten in Tjiangoer. — Ein Tag im Schosse des Generalgouverneurs zu Buitenzorg. — Rückkehr nach Batavia. — Ball der militärischen Gesellschaft Concordia zu Ehren der Novara. — Der javanische Vater Raden Sateh. — Caferte und Gefängnisse. — Meester Cornelis. — Stanzöfische Oper. — Geringe Befähigkeit in Batavia. — Häufiger Wechsel unter dem europäischen Theile der Bevölkerung. — Bemühungen der Colonialregierung. — Abreise von Batavia. — Glücklichte Fahrt. — Ein englisches Schiff mit chineeschen Emigranten. — Bai von Manisa. — Ankunft im Hafen von Cavite.

Um von der Rhede von Batavia nach dem eigentlichen Landungsplatze für Boote bei der sogenannten „Stad Herberg“ zu kommen, welcher mehrere Meilen weit von der See entfernt liegt, muß man den canalisirten Tjiliwoengfluß¹ hinauf rudern, ohne von der eigentlichen Stadt mehr zu sehen als einige rothe Ziegeldächer, welche zwischen Mangroven und anderm Gebüsch durchschimmern. Das alte Batavia (Jacatra), von den Holländern um das Jahr

¹ Sprich: Tschiliwoeng, d. i. großer Fluß.

1619 in einer äußerst sumpfigen, ungesunden Gegend angelegt, ist gegenwärtig von der weißen Bevölkerung völlig verlassen, und die noch bestehenden zahlreichen hübschen Bauten werden nur mehr als Magazine, Comptoirs und Bureaux benützt. Wo sich einst hunderttausend Menschen rührig hin und her bewegten, wohnt jetzt nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl Portugiesen und Javanen. Die Holländer hatten nämlich bei der Anlage der Stadt ihr Amsterdam vor Augen gehabt, sie bauten die Häuser dicht neben einander, mehrere Stockwerke hoch, und vermehrten durch diese für ein Tropenklima höchst unzuweckmäßige Bauart noch die Ungesundheit der Gegend. Der dichte Nebel, welcher sich alle Abende nach Sonnenuntergang wie ein Gifthauch über die, nur wenige Fuß über dem Meerespiegel liegende Stadt niederläßt, ist für Europäer nicht nur höchst schädlich, sondern häufig sogar tödtlich, und daher erscheint auch jeden Nachmittag von fünf Uhr an das alte Batavia wie ausgestorben und eine förmliche Völkerwanderung beginnt zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß nach den höher gelegenen und gesunderen Stadttheilen, nach Nyswyk, Molenvliet und Weltevreden (wohlzufrieden), wo in den letzten zwanzig Jahren eine höchst zierliche, freundliche Ansiedlung entstanden ist. Elegante Villen erheben sich zwischen blühenden, duftenden Gärten, alles ist hier dem Klima der Tropennatur entsprechend eingerichtet, und Abends, wenn die niedlichen Veranda's und die reichgeschmückten Salons der lustigen, durchsichtigen Häuser verschwenderisch erleuchtet und mit reichgeputzter Gesellschaft gefüllt sind, und vornehme Equipagen mit Fackelträgern die breiten Straßen durchfliegen, gewähren diese neuen Stadtviertel einen wahrhaft feenartigen Anblick. Die spärliche Beleuchtung draußen macht die künstliche Tageshelle, in welcher das Innere der Häuser glänzt, noch auffallender und läßt das Geseß als Wohlthat erscheinen, nach welchem kein Eingeborener, sobald es finster geworden, ohne glimmende Fackel (obor) auf der Straße gehen darf. Durch den Umstand, daß alle Wohnhäuser in einiger Entfernung von einander liegen, besitzt Batavia, obschon kaum 70.000 Einwohner zählend, gleichwohl eine größere Ausdehnung als Paris, und da in den höher gelegenen Stadtvierteln, ähnlich wie im Westend in London, der wohlhabende Theil der Bevölkerung concentrirt ist, so begegnet das Auge daselbst auch allem, was Batavia an Luxus, Comjort und Eleganz aufzuweisen hat. Die alte, aristokratisch-stolze Hauptstadt von Niederländisch-Indien, deren Pracht ihr einst den Beinamen „Königin des Ostens“

verschaffte, ist hier in neuem Glanze erstanden und mag wetteifern an Prunk und Reichthum, aber auch an Puhfucht, gesellschaftlicher Steifheit und pedantischer Etiquette mit den verfeinertsten Culturstädten Europa's.

Die Novara-Reisenden wurden in Batavia längst erwartet, schon seit Monaten waren die Befehle des Generalgouverneurs zum feierlichen Empfang der Expedition und zur kräftigen Unterstützung ihrer Mitglieder nach allen Theilen der holländisch-ostindischen Colonien abgegangen. Ein deutscher Kaufmann, der eben von der Insel Celebes kam und den wir am Tage unserer Ankunft in Batavia trafen, erzählte, daß in Macassar die ganze



Am Canal in Batavia.

Bevölkerung schon seit Monaten sehnsüchtig der fremden Fregatte gewärtig war, und der Wächter bei der Signalstation, so oft ein großes Schiff am Horizont erschien, sich der Hoffnung hingab, er könne endlich einmal die Ankunft der Novara melden.

Was in dem Bereiche der Möglichkeit einer glänzenden und mächtigen Regierung, wie es die holländische auf Java ist, liegt, geschah, um den Mitgliedern der Expedition die wenigen Wochen ihres Aufenthaltes auf der Insel so angenehm und lehrreich als möglich zu machen, und was Männer der Wissenschaft bieten konnten, deren Java, seit die holländische

Regierung wissenschaftliches Streben und Forschen in ihren Colonien auf die großmüthigste Weise unterstützt und fördert, sogar manche von europäischem Rufe aufzuweisen hat, wurde mit liebenswürdigster Zuverlässigkeit geboten. Mehrere angesehene Gelehrte und Forscher, an ihrer Spitze der berühmte Ichthyolog Dr. Bleeker, welcher erst kürzlich wegen seiner verdienstvollen Beiträge zur Kenntniß der Naturverhältnisse der Sunda-Inseln mit einem österreichischen Orden ausgezeichnet worden war, machten den Expeditionsmitgliedern gewissermaßen die Honneurs und waren deren beständige Begleiter.

Gleich am ersten Tage unsers Aufenthaltes besuchten wir in Gesellschaft dieser neugewonnenen Freunde das Museum, welches eine höchst interessante und werthvolle Sammlung, größtentheils ethnographischer Gegenstände enthält. Wir sahen hier Idole aus der Blüthezeit des Buddhismus von Bronze und Silber, zierlich eiselirt, aus dem Innern Java's, wie auch aus Sumatra und den Engano-Inseln stammend; Kleider aus Baumrinde, Gewänder aus Fischschuppen (von einer *Scarus*-Species), Kopfpuz, Arm- und Halsgeschmeide aus Thier- und Menschenzähnen, reichverzierte Kris oder malayische Dolche, Lanzen und Pfeile aus Bambus, deren eisenbeschlagene Spitzen durch einen Anstrich von, mit Citronensaft gemischtem Arsenik vergiftet sind; eine große Anzahl verschiedener Musikinstrumente, darunter das weitbekannte, merkwürdige Gamelang, aus einer Reihe von Glocken aller Größen und Töne bestehend, auf welche mit dünnen Bambusstäben geschlagen wird und die ein förmliches Glockenorchester ausmachen. Ganz besonders frappant war eine Sammlung von Sonnenschirmen, wie sie von den Eingeborenen nach ihren Rangstufen getragen werden, und zwar dreißig verschiedene Arten. Einfach grüne, blaue und schwarze Parasole mag Jedermann tragen, dagegen goldverzierte und goldene nur gewisse Standespersonen, so daß man bei einem Javanen aus dem Sonnenschirm in seiner Hand ebenso, wie bei dem Chinesen aus der Zahl der Pfauenfedern und der Farbe der Knöpfe auf seiner Kopfbedeckung den gesellschaftlichen Rang zu erkennen vermag. Je höher der Rang, desto breiter die Vergoldung, so daß das Parasol eines javanischen Fürsten ganz vergoldet ist und, ausgespannt, drei Schirme über einander bildet, welche sich auf einen einzigen Druck öffnen. Die meisten dieser verschiedenen, aus Pandanusblättern gefertigten Parasole werden aus China importirt.

In einem der Säle befindet sich die Statue Durga's, einer Göttinn der altindischen Mythologie, aus Metall gegossen und plaquirt, ein Geschenk des Sultans von Surakarta im Centrum Java's an einen der früheren Gouverneure der Insel, welcher diese schöne kunstvolle Arbeit dem Museum verehrte. Eine große Anzahl werthvoller Manuscripte, in javanischer und sundaischer Sprache auf Palmenblätter geschrieben, wird so eben im Auftrage der Regierung von Dr. Friedrich, einem deutschen Philologen, zu entziffern und zu übersetzen versucht. Im nämlichen Saale sahen wir eine große Anzahl von Trachytsteinen mit sehr hübschen Sculpturen und Inscriptionen, so wie moderne, aus Holz geschnitzte, bunt bemalte Figuren von der Insel Bali, bald liebliche Frauengestalten, bald häßliche Frazen vorstellend, welche den Hausaltären der Eingeborenen zur Verzierung dienen, ohne jedoch irgend eine religiöse Bedeutung zu haben. Daß diese Sculpturen nicht mehr wie früher in Stein gearbeitet, sondern aus Holz geschnitzt sind, dürfte wohl als ein Zeichen des Verfalls der Kunst auf der Insel Bali zu betrachten sein. Eine großartige kraniologische Collection, gegen sechzig Skelettschädel der verschiedenen Racentypen, welche den malayischen Archipel und das benachbarte Festland bewohnen, umfassend, wurde der Expedition auf die großmüthigste Weise zum Geschenk gemacht, und dürfte durch die vielfältigen Schwierigkeiten, welche der Erwerbung von wissenschaftlich interessanten Skelettschädeln, namentlich in uncivilisirten Ländern, entgegenstehen, als eine besonders werthvolle Bereicherung der naturhistorischen Sammlungen unserer vaterländischen Institute zu betrachten sein.

Das ethnographische Museum und die damit verbundene Bibliothek sind eigentlich nur Zweige der schönen Thätigkeit der ältesten wissenschaftlichen Genossenschaft auf Java, der Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, welche, im Jahre 1778 durch zeitweilig in Batavia lebende gebildete Europäer gegründet, seit jener Zeit einige dreißig Bände werthvoller Aufsätze verschiedenen Inhaltes herausgegeben hat, und dormalen mit mehr als hundertundfünfzig wissenschaftlichen Instituten in Verkehr steht. Unter der Aegide dieser Gesellschaft erscheint seit 1852, geleitet durch drei vielverdiente Directionsmitglieder, die Herren Dr. Bleeker, Netscher und Münnich, auch eine Monatschrift für indische Geschichte, Länder- und Völkertunde (*Tijdschrift voor indische Taal, Land en Volkenkunde*), von welcher bereits sieben Bände in Octav erschienen sind. Nicht minder

Werthvolles, namentlich in Bezug auf naturwissenschaftliche Forschung leistet die Gesellschaft der „Naturkundige Vereeniging“, welche, seit 1850 ins Leben gerufen, unter der Redaction des rastlos thätigen Gelehrten Dr. Bleeker bereits eine große Anzahl interessanter Memoiren veröffentlicht hat, während die Gesellschaft zur Beförderung der Heilwissenschaft (Vereeniging tot Bevordering der Geneeskundige Wetenschappen in Nederlandsch Indie) unter der Leitung des ausgezeichneten Dr. G. Wassink in der, von ihr herausgegebenen Zeitschrift jährlich eine große Menge von Erfahrungen und Beobachtungen auf dem Gebiete der Medicin veröffentlicht.¹

Alle diese wissenschaftlichen Leistungen sind um so anerkennenswerther, wenn man bedenkt, daß nur 6000 holländische Abkömmlinge in ganz Niederländisch-Indien zerstreut leben, von denen höchstens 3000 auf Batavia allein kommen, und daß die weiße Bevölkerung zum größten Theile nur eine ambulante ist. Der letzte Umstand hat überdies den großen Nachtheil, daß sich die verschiedenen Zweige der Wissenschaft nicht beständig einer gleichmäßigen Cultur erfreuen und ihre Pflege von der Amtsdauer und dem Aufenthalte der einzelnen Individuen abhängig bleibt. Durch diesen häufigen Wechsel ist die wissenschaftliche Regsamkeit in Batavia empfindlichen Fluctuationen unterworfen, und, während zuweilen völlige Ebbe eintritt, zeigt sich ein anderes Mal wieder, wie dies gerade zur Zeit unserer Anwesenheit der Fall war, durch das Zusammenströmen zahlreicher wissenschaftlicher Capacitäten das erhebende Schauspiel einer gewaltigen Fluth geistiger Rührigkeit und Production.

In Begleitung des Dr. Bleeker besuchten die Expeditionsmitglieder mehrere der interessantesten öffentlichen Anstalten, deren Einrichtung der Regierung, wie den Männern, welche denselben vorstehen, zur größten Ehre gereicht. Das Militär- und Civil-Spital am Tjiliwoeng, oder großen Flusse, besitzt zwar nicht das palastartige Ansehen wie das Misericordia-Spital in Rio de Janeiro, aber die kleinen, auf einem unübersehbaren Flächenraum zwischen zierlichen Blumenpflanzungen zerstreuten, ebenerdigen Häuschen sind überaus reinlich gehalten und äußerst bequem eingerichtet. Sechs Aerzte versehen den Dienst. Pflege und Wartung scheinen musterhaft. Die kranken Officiere und Beamten haben besondere, große, lichte, luftige, elegant

¹ Von sämmtlichen Publicationen dieser verschiedenen wissenschaftlichen Vereine wurden von den holländischen Gelehrten auf Java mehrere Exemplare der Expedition zum Geschenk gemacht.

möblirte Zimmer; die andern Patienten sind in wohlventilirten hohen Sälen untergebracht, in denen gemeiniglich 50 bis 80 Betten stehen. Im Ganzen kann das Spital 600 Kranke aufnehmen. Die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sind Dysenterie, Wechselfieber, Herz- und Leberleiden. Wir sahen hier auch mehrere Fälle von Beri-beri, jener merkwürdigen, häufig unheilbaren Krankheit, welche, mit einem intermittirenden Fieber beginnend, meistens mit einer Rückenmarkslähmung endet. Im Jahre 1857 wurden in Batavia unter 500 Sträflingen 348 von dieser furchtbaren Krankheit befallen, welcher binnen kurzer Zeit 249 erlagen. Im medicinischen Theile der



Canal in Weltevreden.

Novara-Publicationen wird die interessante Krankheit des Beri-beri, welche glücklicher Weise nur einen sehr beschränkten Verbreitungsbezirk hat und bisher fast ausschließlich auf farbige Eingeborene beschränkt blieb, ausführlicher beschrieben werden.

In einem der Säle wurde uns ein, mit einem asthmatischen Leiden behafteter holländischer Matrose gezeigt, der noch im Jahre 1846 durch Seeräuber in der Malakkastraße an den Händen und Füßen gräßlich verstümmelt worden war. Auch mehrere deutsche Matrosen und Soldaten trafen wir unter den Kranken, welche sichtbar eine große Freude empfanden als

sie wieder vaterländische Laute hörten und in ihrer Muttersprache zu Landsleuten sprechen konnten.

Für die Kostspieligkeit der Bauten in Batavia und die großartige Fürsorge, welche man dem leidenden Theile der Bevölkerung zuwendet, liefert wohl am besten die Thatsache den Beweis, daß ein einziger der neuen Krankensäle, in welchem sich ungefähr 60 Betten befinden, der Regierung eine Auslage von mehr als 60.000 holländischen Gulden verursacht. In einem abgesonderten Theile des Gebäudes befinden sich die weiblichen Kranken, so wie die Irnsinnigen und die kranken Gefangenen. Mit dem Spital ist auch eine Hebammenschule zur Heranbildung von Hebammen aus den weiblichen Eingeborenen verbunden, welche zur Zeit unserer Anwesenheit von sechzehn Frauen aus den verschiedenen Inseln des malayischen Archipels besucht war, und in einem Lande, wo bei der Geburt eines Menschen noch so viele abergläubische und grausame Ceremonien stattfinden, von überaus heilsamen Folgen sich erweisen dürfte.

Eine besonders wichtige und nützliche Anstalt ist die, in der Nähe des Spitales befindliche medicinische Schule für Javanen (*Geneeskundige School voor Inlanders*), welche, im Jahre 1851 durch den damaligen Chef des Medicinalwesens Herrn Bosch gegründet, die Aufgabe hat, den Söhnen angesehenen Eingeborenen von Java und den Nachbarinseln die wichtigsten Kenntnisse und Begriffe von der europäischen Heilwissenschaft beizubringen. Die Reisespesen sowohl als auch die Erhaltung- und Erziehungskosten dieser Jünglinge bestreitet die Regierung. Wir sahen unter den vierundzwanzig Schülern die Söhne einheimischer Fürsten von Java, Palembang, Celebes, Amboina, Ceram, Sumatra und Borneo, welche sich zu Aerzten ausbildeten, und es ist der Bemerkung werth, daß uns zwei Eingeborene von Menado auf der Insel Celebes, von der Race der wilden, Menschenfleisch essenden Alfuren, als besonders begabt und lernbegierig bezeichnet wurden. Diejenigen unter den Zöglingen, welche sich bereits zum Christenthume bekennen, sind europäisch gekleidet, die übrigen, meist Mohamedaner, tragen orientalische Trachten. Der Unterricht geschieht im Malayischen, da in der Regel kein einziger der Schüler beim Eintritt ins Collegium holländisch versteht. Aus diesem Grunde können auch die gewöhnlichen Lehrbücher zum Unterricht nicht verwendet werden, während eine Uebersetzung ins Malayische bei der Armuth dieser Sprache auf große Schwierigkeiten

stoßen würde. Alle systematischen Namen werden daher lateinisch vorgetragen. Der Unterricht geschieht das erste Jahr im Lehrsaale, das zweite am Cadaver und am Krankenbette. Nach abgelegter und wohlbestandener Prüfung erhält jeder Zögling ein Diplom als Doctor Java (javanischer Arzt) und außerdem einen Monatsgehalt von 25 bis 30 holländischen Gulden und eine Ausstattung an den wichtigsten Medicinen und chirurgischen Instrumenten. Auf ähnliche Weise sollen bereits an fünfzig junge Leute als Aerzte und Stützen der Regierung in ihre Heimat zurückgekehrt sein, und vielfach zur Verbreitung europäischer Cultur beitragen.

In den Hauptstraßen von Batavia fallen den Fremden kleine, offene Wächthütten, bloß aus vier Pfählen und einem Dache aus Palmstroh bestehend, auf, in welchen ein kleines längliches Stück Holz (Tongtong) hängt, das bei drei verschiedenen Anlässen gebraucht wird. Der Savane, welcher in dieser Hütte über das Wohl und die Sicherheit der Bevölkerung wacht, schlägt mit einer Art Trommelschlägel an den Tongtong, um entweder des Nachts die Stunden anzuzeigen, oder um eine Feuersbrunst, oder um einen Amokläufer zu signalisiren. Diese seltsame Erscheinung, daß nämlich ein Malaye mit einem blanken Messer oder Dolche rasend durch die Straßen läuft und den nächsten, dem er zufällig begegnet, zu morden sucht, soll sich ein Duzend Male jedes Jahr ereignen. Der erste Mord geschieht gewöhnlich mit Vorbedacht, aus Haß oder Rache, dann aber läuft der, meistentheils durch Opiumgenuß aufgeregte Mörder unter dem wilden Schrei: Amok! Amok (Schlagt todt! Schlagt todt!) durch die Straßen und sticht nieder, wer ihm gerade in den Weg kommt. Da es nur mit Lebensgefahr möglich ist sich dem Rasenden zu nähern, so befinden sich in den Wächthüttchen eigenthümlich construirte Waffen mit sehr langen hölzernen Stielen, und am oberen Ende von heugabelähnlicher Form, womit man die Amokläufer zu fangen sucht. Die verschiedene Art und Weise, wie der Wächter bei jedem der erwähnten drei Anlässe auf den Tongtong schlägt, soll die jeweilige Ursache des Alarms leicht unterscheiden und erkennen lassen.

Die Eingeborenen der Insel, obschon sich in die Java- und Sunda-Nation theilend, gehören doch nur einer Race, der malajischen, an, und zeichnen sich durch eine kleine, untersekte Statur, rundes Gesicht, breiten Mund, kurze, schmale Nase, schwarze, kleine Augen, braune, zuweilen ins Gelbe spielende Gesichtsfarbe und üppiges, aber immer struppiges grobes

Kopfsaar aus. Was ihre moralischen Eigenschaften anbelangt, so sind die Javanen ein äußerst sanftes, friedliches, nüchternes, einfaches und betriebsames Volk. Die Hauptbeschäftigung der über zehn Millionen Menschen umfassenden Bevölkerung Java's und Madura's ist Ackerbau, und zwar steht die Landwirthschaft bei ihnen auf einer gleichen, wenn nicht auf einer höhern Stufe, als bei allen andern asiatischen Völkern, mit Ausnahme der Chinesen. Dies bezeugt die Nettigkeit und Reinlichkeit ihrer Felder, der gute Zustand ihres Viehes, die genaue Beobachtung der Saat- und Erntezeit, vor allem



Javanen.

aber die geschickte Bewässerung des Bodens. Als Java den Europäern zuerst bekannt wurde, bestanden die Hauptproducte der Insel in Reis, Hülsenfrüchten, Indigo und Baumwolle. Der Verkehr mit den Europäern hat zu diesen noch zwei amerikanische Producte: Mais und Tabak, und ein afrikanisches, den Kaffee, hinzugesügt.¹ Die Javanen sind zwar weniger

¹ Die Hauptcultur aber ist noch immer Reis, der zugleich den einzigen Brotstoff der Javanen ausmacht. Crawford in seinen vortreflich redigirten Dictionary of the Indian Archipelago berechnet,

in mechanischen Künsten als in der Cultur des Bodens gewandt, doch besitzen sie im Bau von Booten und Wohnhütten, in der Verfertigung von Ackerbaugeräthen, von Schildern und Waffen eine größere Geschicklichkeit als die meisten Völker des malayischen Archipels.¹ Der einzige Stoff, aus dem sie nebst Baumwolle Kleider verfertigen, ist Seide, und zwar rohe, grobe, chinesische Seide, indem alle bisherigen Versuche, die Seidenzucht auf der Insel einzuführen, fehlschlugen.

Es werden auf Java nebst der allgemeinen Handels- und Umgangssprache, dem Malayischen, zwei verschiedene Idiome gesprochen: das Javanische im Centrum und im Osten, das Sundaische im Westen der Insel. Der kleine Fluß Losari im Norden Java's in der Provinz Cheribon bildet die Grenze der beiden Sprachen. Von dem Umstande, daß in Cheribon beide Idiome gesprochen werden, wollen einige Schriftsteller den Ursprung des Namens dieser Provinz herleiten, welcher im Javanischen so viel als „Mischung, gemischt“ bedeutet. Das Javanische, das bei weitem cultivirtere Idiom von beiden, ist seit undenklichen Zeiten eine Schriftsprache und sein Alphabet hat sich auf das Sundaische, so wie auf die verschiedenen, auf den Nachbarinseln gesprochenen Idiome ausgedehnt. Inschriften auf Stein und Messing führen uns in der Geschichte Java's bis ins zwölfte Jahrhundert zurück, und fast scheint es, daß die Javanen zu jener Zeit bereits auf derselben Stufe der Cultur standen, als vier Jahrhunderte später, wo die Europäer zum ersten Male ihr Land betraten.

Es giebt im Javanischen drei Dialekte: Die Volkssprache oder niedere Sprache (Ngoko), den ceremoniellen Dialekt oder das Hoch-Javanische (Kromo) und den alten, mystischen Dialekt, das Kawi.

Das Javanische hat viele Worte aus dem Sanskrit, dem Arabischen und der Telingusprache entlehnt und zwar hauptsächlich durch den Einfluß der Religion und des Handels.

Eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Javanen ist ihre Convertirung zum Hinduismus und später zum Mohamedismus. Der Zeit-

daß die Reisernte jährlich über 500,000,000 Pfund beträgt und jedes Individuum durchschnittlich ein Quarter oder 448 Pfund Reis jährlich verzehrt!

¹ Für einige außerordentlich schöne und kostbare malayische Waffen sind wir zu besonderem Danke Herrn J. Retzcher verpflichtet, einem der Directoren der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaften und gründlichem Kenner der auf Java gesprochenen Idiome, welcher gleichzeitig unsere Sammlungen mit

punkt, wann das erstere geschah, scheint zwar noch immer unbekannt, doch ist so viel gewiß, daß vom dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhundert die Hindu-Religion auf Java herrschte. Die Bekehrung der Bewohner Java's zum Islam, zu dem sich gegenwärtig der größte Theil der Bevölkerung bekennt,¹ geschah unter der Regierung Salivana's um das Jahr 1478 unserer Zeitrechnung, nachdem Araber, Perser, Malayen und mohamedanische Hindu's schon seit dem Jahre 1358 durch Missionäre vergeblich versucht hatten² den Islamismus einzuführen.

Außer der eingeborenen Bevölkerung trifft man noch eine große Anzahl fremder Ansiedler auf Java, zu denen indeß die Chinesen entschieden das größte Contingent stellen. Ihre Zahl beläuft sich auf mehr als 140.000 und würde noch größer sein, wenn ihre Niederlassung nicht zahlreichen Beschränkungen und sehr bedeutenden Steuern und Abgaben unterworfen wäre. Allein die Chinesen, in mehr als einer Beziehung die Juden Indiens, werden nur an einigen Küstenpunkten von der holländischen Regierung geduldet, und dürfen sich in vielen Regentschaften gar nicht aufhalten. Obschon sie außerordentlich fleißig, geschickt und arbeitjam sind, so glaubt doch die Regierung, daß ihr unbeschränkter Verkehr mit der eingeborenen Bevölkerung viele Nachtheile für die letztere mit sich bringe, welche von den Chinesen auf alle mögliche Weise ausgebeutet wird. Ihr Hauptstreben geht dahin Geld zu machen, und bei allen öffentlichen Versteigerungen sind sie es hauptsächlich, welche Effecten für geringen Preis an sich bringen, um dieselben später gegen erheblichen Gewinn wieder loszuschlagen. Man kauft bei den Chinesen beipielloß billig, aber für die Güte und Dauerhaftigkeit der Waare wird nicht garantirt. Ein deutscher Schriftsteller über Java vergleicht den Kampong China oder das chinesische Viertel treffend mit einer polnischen Landstadt,

mehreren seiner numismatischen und philologischen Schätze bereicherte, und noch gegenwärtig keine Gelegenheit vorübergehen läßt um die wissenschaftlichen Zwecke, welchen die Expedition nachstrebte, fördern zu helfen.

¹ Nur zwei Volksstämme auf Java sind der Religion ihrer Väter treu geblieben und verehren noch gegenwärtig zum Theile Brahma, zum Theile Buddha. Es sind dies die Badawis, der Rest eines einst mächtigen Volksstammes im Osten der Insel, in den Bergen von Kendang in der Residentenschaft Bandang, und die Tenggers im Osten der Insel in der Residentenschaft Passeruan, die ersteren 1500, die letzteren 4000 Seelen zählend.

² Garzil, das heutige Grisse, an der östlichen Spitze der Insel, war der erste Punkt, wo sich diese eifrigen Sectirer um das Jahr 1374 niederließen, und die beiden arabischen Scheichs Dulla und Moellana werden noch von neueren Geschichtschreibern als die Gründer des mohamedanischen Cultus auf Java bezeichnet.

in welcher Jahrmarkt gehalten wird. Es sieht darin gerade so bunt aus. Jedes Haus hat einen, mit allen erdenklichen Sachen angefüllten Kram und allenthalben herrscht große Regsamkeit. Neben dem Handel jeder Art drängen sich die verschiedensten Gewerbe. Auch chinesische Schauspielbuden trifft man dort, unseren Marionettenkasten in großem Maßstabe nicht unähnlich, in welchen zu verschiedenen Stunden des Tages von reichgekleideten chinesischen Komödianten chinesische Schauspiele aufgeführt werden, denen stets ein zahlreiches Auditorium, im Hofraume vor der Bühne stehend, mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme zuschaut.



Chinesisches Stadtviertel.

Jede chinesische Niederlassung (Kampong) hat einen, von der Regierung ernannten Chef, mit dem Titel eines Lieutenants, Capitäns oder Majors, je nach der Ausdehnung des Kampongs, ein Rang, welcher jedoch keinerlei militärische Bedeutung hat. Viele der auf Java lebenden Chinesen gehören geheimen Gesellschaften an, deren Mitglieder sich gegenseitig unterstützen und welche nicht bloß humanistische, sondern auch politische Tendenzen verfolgen. Ihre Gesetze sind so strenge, daß man kaum ein Beispiel kennt, wo sich ein Mitglied eine Denunciation oder einen Verrath hätte zu Schulden

kommen lassen. Durch den geheimnißvollen Nimbus, welcher diese Gesellschaften umgiebt, werden dieselben noch gefährlicher und für die Regierung unerreichbarer. Und so blieben bisher alle Maßregeln, die geheimen Vereinigungen der chinesischen Bevölkerung zu unterdrücken, erfolglos. Indes sind geheime Gesellschaften auch unter den Holländern auf Sava nichts weniger als verpönt; vielmehr scheint es daselbst zum guten Ton zu gehören, Mitglied einer der dortigen Freimaurerlogen zu sein.

Noch bevor wir einen Ausflug ins Innere Sava's unternahmen, hatten wir das Vergnügen in Batavia den Feierlichkeiten beizuwohnen, mit welchen der Empfang der Gesandten eingeborener Fürsten begleitet zu sein pflegt. Diesmal waren es die Minister der Könige der Insel Lombok¹ im Osten von Sava, welche dem Generalgouverneur von Niederländisch-Indien von ihren erlauchten Gebietern einen Brief zu überreichen hatten. Sie wurden während der ganzen Dauer ihrer Anwesenheit auf Kosten der Regierung im Hause eines besonderen Ceremonienmeisters unterhalten, eines Eingeborenen von der Insel Borneo und Neffen des Sultans von Pontianab, dessen Amt zugleich die Obliegenheit verbindet, den jeweiligen hohen malajischen Gästen alle Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Die beiden Minister waren der Sitte gemäß von einem malajischen Dolmetsch begleitet, obschon beide nebst ihrer Muttersprache, dem Savanischen, selbst vollkommen gut das Malajische sprachen.

Am Tage des Empfanges begaben sie sich in feierlichem Aufzuge in Galawagen nach dem Regierungspalaste, wo sie vom Residenten von Batavia (der höchsten Autorität der Stadt) dem Generalgouverneur vorgestellt wurden. Der Ceremonienmeister hatte den Brief der Könige von Lombok und zwei riesige, mindestens zwölf Fuß hohe, reich mit Gold verzierte und mit einem gelben Stoff² bedeckte Lanzen neben sich, welche die Gesandten als Geschenke der Könige von Lombok an den Generalgouverneur überbrachten. Es ist im Allgemeinen allen holländischen Regierungsbeamten auf das Strengste untersagt, Geschenke auch der geringfügigsten Art anzunehmen,

¹ Auf der Insel Lombok regieren gegenwärtig zwei Könige: Ratú Agong Agong Súédé Karang, assem und Ratú Agong Agong Madé Karang, assem. Dieselben waren stets mit besonderer Treue der holländischen Regierung ergeben, deren Vasallen sie sind.

² Gelb ist die königliche Farbe der Herrscher von Lombok. Nach der daselbst bestehenden Sitte dürfen sich außer den Königen nur die Mitglieder der königlichen Familie in ihrer Tracht oder ihren Schmuckgegenständen der gelben Farbe bedienen.

und selbst in Fällen wie der gegenwärtige, wo das Zurückweisen von Geschenken eine Beleidigung für den Geber wäre, müssen dieselben entweder zu Gunsten des Fiscus verkauft, oder es muß wenigstens der entsprechende Werth dafür vom Empfänger dem Staatsschätze zugewendet werden. Eben so ist es Sitte, alle, von einzelnen Fürsten gemachten Präsente durch weit werthvollere zu erwiedern.

Am Eingange des Palais war eine Ehrengarde von europäischen Soldaten in großer Parade aufgestellt, durch deren Reihen sich die Gesandtschaft nach dem Empfangssaale begab. Ueber den Brief der Könige von Lombok, vom Ceremonienmeister auf einer silbernen Tasse getragen und mit einem goldgestickten Tuche von safrangelber Seide bedeckt, hielt einer der Begleiter einen großen, reichverzierten, vergoldeten Sonnenschirm. Eine ähnliche Auszeichnung widerfuhr den beiden Gesandten und dem Residenten. Der Generalgouverneur, in Galauniform, umgeben von einer Anzahl Beamten, empfing die Gesandtschaft auf einer Plattform, auf einem zierlich geschnittenen, vergoldeten und mit kostbaren Teppichen behängten Stuhle sitzend. Der ältere der beiden Gesandten, vom Residenten von Batavia vorgestellt, ergriff das Wort, um der holländischen Regierung die Huldigung seiner Gebieter darzubringen und den Brief zu übergeben. Auf ein, in höchst formeller Weise vom Generalgouverneur gegebenes Zeichen nahm der Regierungs-Dolmetsch den Brief vom silbernen Teller, — in diesem Augenblicke wurden im Garten hinter dem Palais neun Kanonenschüsse abgefeuert, um der ganzen Bevölkerung den Moment der feierlichen Uebergabe des königlichen Schreibens zu verkünden. Der in gelbfarbenen Seidenstoff gehüllte Brief, in malayischer Sprache mit arabischen Schriftzeichen geschrieben, wurde hierauf vom Regierungs-Dolmetsch geöffnet, mit lauter Stimme vorgelesen, und sodann ins Holländische übersetzt. In ähnlicher Weise wurde die Antwort des Generalgouverneurs den beiden Gesandten in malayischer Sprache mitgetheilt.

Erst nach dieser steifen, ermüdenden Förmlichkeit wurden die Gesandten eingeladen auf den neben dem Gouverneur für sie bereit gehaltenen Stühlen Platz zu nehmen; ein kurzer Austausch von Höflichkeiten und gewöhnlichen Redensarten fand statt, bis endlich der Gouverneur das Zeichen zum Aufbruch gab, indem er sich von seinem Sitze erhob. Die Gesandten wurden sodann in derselben feierlichen Weise, wie sie gekommen, wieder zurückgeführt.

Die Veranlassung der gegenwärtigen Gesandtschaft war eine Streitsache mit dem Sultan von Sumbawa, in welcher die Könige von Lombok die Vermittlung der holländischen Regierung sich erbaten. Der Sultan verweigerte nämlich zwei Unterthanen der Könige von Lombok, die sich nach Sumbawa geflüchtet hatten, auszuliefern. Ohne den maßgebenden Einfluß der holländischen Regierung wären die beiden streitenden Theile längst handgemein geworden.

Am 13. Mai brachen wir in drei großen bequemen Reisewagen nach Buitenzorg¹ auf, der gewöhnlichen Residenz des Generalgouverneurs, welcher nur einige Tage in jedem Monate nach Batavia kommt, um Audienzen zu ertheilen. Derselbe hatte die Expeditionsmitglieder nicht bloß eingeladen als Gäste der Regierung einen Ausflug nach den Preanger-Regentschaften zu unternehmen, und Vorkehrungen zur möglichst bequemen Ersteigung des 9326 Pariser Fuß hohen Vulcankegels Gunung Pangerango und des noch thätigen Kraters des Gunung Gedeh treffen lassen, sondern gleichzeitig einen seiner Adjutanten, Mr. de Kock, und den, mit den Naturverhältnissen des Landes so wohlvertrauten Herrn Dr. Bleeker beauftragt, uns auf diesem Ausfluge zu begleiten. Boten wurden vorausgeschickt, um an den einzelnen Stationen die bevorstehende Ankunft der Expeditionsmitglieder zu melden, und auf diese Weise uns allenthalben, wo wir zu verweilen oder zu übernachten beabsichtigten, eine möglichst gastliche Aufnahme zu bereiten.

Buitenzorg liegt 39 Paals oder javanische Meilen² von der Hauptstadt entfernt, eine Strecke, welche bei der Vortrefflichkeit der Straßen und Pferde auf Java leicht in drei Stunden zurückgelegt wird. Jeden Wagen begleiten nach Landesitte, ähnlich wie in Ostindien, zwei Laufer (Loopers), welche vom Wagentritt beständig auf- und abspringen, um unter Lärmen und Schreien mit ihren langen Peitschen die Pferde noch mehr anzutreiben. Fast alle halbe Stunde (jede fünf Paale) werden Thiere und Laufer gewechselt, so daß es fortwährend mit gleicher Schnelligkeit vorwärts geht. Der ganzen Straße entlang ist bereits der telegraphische Draht gespannt, welcher Batavia einerseits mit Surabaya (580 Paale), andererseits mit Angjer (80 Paale)

¹ Sprich: Buitenzorg, d. h. außerhalb der Sorge.

² 73-75 Paale (Pfähle) = 1 Grad des Aequators. Die Bezeichnung dieses Längenmaßes rührt daher, daß auf der ganzen, Java von Westen nach Osten durchschneidenden Straße die betreffenden Entfernungen der drei Hauptorte der Insel: Batavia, Samarang und Surabaya auf hölzernen Pfählen (Paale) angegeben ist.

verbindet.¹ Das Holz zu den einzelnen Stangen ist vom Kapokbaume, einer Gossipium-Art, gewonnen, und wir sahen hier zum ersten Male die dünnen, strammen Drahtfäden die Aeste grünender und blühender Bäume durchziehen. Auf diese Weise wird versucht, die sonst todten, kahlen Telegraphenstangen gleichzeitig nützlich und fruchtbringend zu machen und gelingt das Experiment, so liefert jeder einzelne Stamm, über welchen der Draht hinläuft, zugleich eine kleine Quantität Baumwolle.

Buitenzorg besitzt einen der schönsten und großartigsten botanischen Gärten der Welt. Derselbe wurde im Jahre 1817 unter der Verwaltung des Generalgouverneurs Baron van der Capellen angelegt. Die Eintheilung der Gewächse ist eben so zweckmäßig und vortheilhaft für das Studium des Laien, wie für die Orientirung des Forschers. Jeder Pflanzenfamilie ist ein bestimmter Flächenraum angewiesen. Palmenarten sind zwar am zahlreichsten vertreten, doch dürfte es kaum in Niederländisch-Indien und Australien eine Bier- oder Ruzpflanze geben, welche nicht gleichfalls hier einen Repräsentanten fände. Der Garten ist der Leitung des rastlos thätigen Hortulanus Herrn J. E. Teijsmann anvertraut, welcher von seinem Standpunkte aus die Expedition in ihren Strebungen auf das Zuverlässigste förderte. Derselbe stellte uns nicht bloß alle Doubletten aus seiner reichen botanischen Sammlung zur Verfügung, sondern beschenkte uns auch mit einer großen Menge lebender Pflanzen für das Herbar, so wie mit werthvollen Sämereien. Durch diese freundliche Unterstützung wurden einige zwanzig verschiedene Arten von Faserpflanzen, darunter der berühmte Kaméstrauch (*Boehmeria utilis*) und die nützliche *Musa textilis*, aus deren Blättern bekanntlich der Manilahanf erzeugt wird, so wie vierundzwanzig Reißarten erworben. Unter den letzteren waren besonders zwei Arten von Interesse, die eine, welche keiner Bewässerung bedarf, sondern auf trockenem Boden gedeiht, und eine andere, die von den Eingeborenen bloß zu Färbezwecken verwendet wird.

Herr Teijsmann hat das schöne Verdienst, die Cultur der kostbaren Vanillepflanze (*Vanilla planifolia*) durch Anwendung des künstlichen Befruch-

¹ Eisenbahnen bestehen gegenwärtig noch in keinem Theile der Insel. Doch ist eben eine Gesellschaft in der Gründung begriffen, welche die Absicht hat, die wichtigsten und fruchtbarsten Punkte der Insel durch ein großartiges Eisenbahnnetz zu verbinden, das sich über 1000 englische Meilen erstrecken und dessen Vollendung einen Kostenaufwand von 100 Millionen Gulden holländisch erheischen soll.

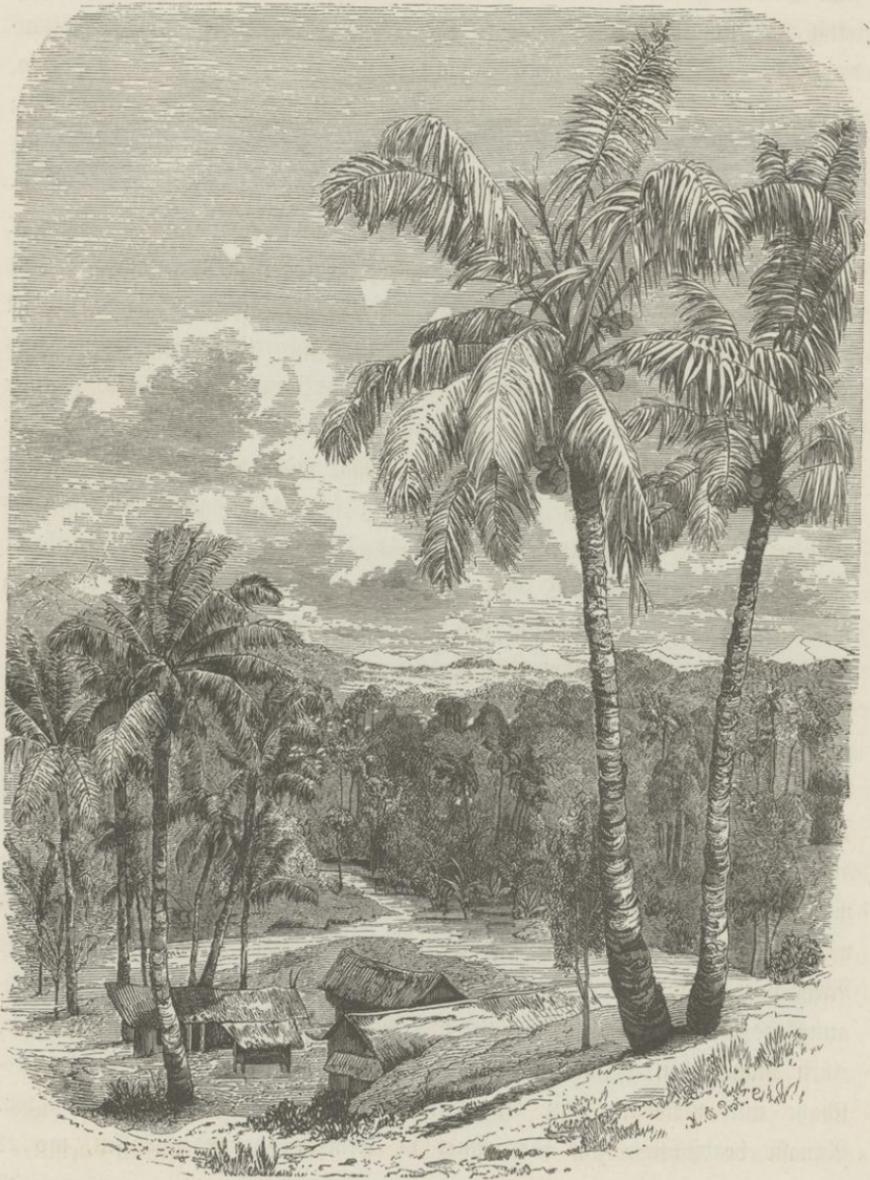
zur Anlage von Vanillepflanzungen aufgemuntert worden sind. Die sechs bis zehn Zoll langen, drei bis fünf Linien breiten, dunkelbraunen, biegsamen, fettig sich anführenden Früchte benöthigen fünf Monate bis sie zur vollständigen Reife gelangen. Sie werden mit großer Sorgfalt erst im Schatten, dann in der Sonne getrocknet, und bündelweise in luftdichte Blechbüchsen verpackt. Hundert Pfund frische Schoten liefern ungefähr ein Pfund Vanille, wie es in den Handel kommt. Früher werthete ein Pfund Vanille über 60 holländische Gulden,¹ gegenwärtig beträgt der Verkaufspreis nur 40 Gulden.

In dem reizend gelegenen Hôtel de Bellevue in Buitenzorg, wo wir abstiegen, machten wir zufällig die merkwürdige Bekanntschaft eines jungen Negers Namens Aquasie Boachi, der Sohn eines afrikanischen Fürsten aus Coomassie, der Hauptstadt des Königreiches Aschanti an der Goldküste,² welcher als Kind von 9 Jahren aus einer höchst seltsamen Veranlassung von der holländischen Regierung nach Europa geschickt und in Deutschland erzogen worden war. Es soll sich angeblich darum gehandelt haben, den Beweis zu liefern, was frühzeitiger Unterricht und Bildung auch aus einem Neger zu machen im Stande sind, und wie der gegenwärtig vorkommene Zustand der schwarzen Race hauptsächlich ihrer bisherigen Unterdrückung und dem noch so geringen Einflusse europäischer Civilisation zugeschrieben werden müsse. Das Experiment gelang auf die befriedigendste Weise. Aquasie Boachi spricht vortrefflich deutsch, englisch, holländisch und französisch und erhielt in der Bergakademie zu Freiberg in Sachsen seine Ausbildung zum praktischen Bergmanne. Er ist ein Schüler des berühmten Professors Bernhard Cotta, dessen er sich noch mit Liebe und Dankbarkeit erinnerte. Da Aquasie Christ geworden, konnte er nicht mehr ohne Gefahr für sein Leben in sein heidnisches Vaterland, in den Schoß der Seinen zurückkehren. Die holländische Regierung bezahlt nun dem jungen schwarzen Bergmann, in Berücksichtigung, daß ihn ein Experiment der Philantropie zum Verbannten machte, einen monatlichen Gehalt von 400 Gulden holländisch aus dem Staatsschatze und verwendet ihn gelegentlich zu bergmännischen Untersuchungen. Aquasie beabsichtigte sich für immer in Deutschland niederzulassen, wo es

¹ Ein holländischer Gulden = 100 Deuts = 85 Kreuzer österreichischer Währung.

² Bekanntlich hat Holland in früheren Zeiten für seine Negerregimenter in Niederländisch-Indien Schwarze von der Goldküste recrutirt und im Einvernehmen mit dem Könige von Aschanti eine Art Menschenhandel getrieben.

ihm, wie er sagte, ganz besonders gefiel, allein er vertrug das Klima nicht,



Belleune.

kehrte wieder nach Java zurück, und beschäftigt sich gegenwärtig hauptsächlich mit Kaffeeccultur.

Von der Terrasse des Hôtels genießt man eine wundervolle Aussicht nach den mächtigen Bergmassen der Umgebung. Zur Rechten erhebt sich der dreigipfelige, zerrissene Bergkegel des Gunung Salak, ein ausgebranntes vulcanisches Gerüste, aus dem noch im Jahre 1699, von Feuerstrahlen und gewaltigen unterirdischen Kanonensalven begleitet, ungeheure Massen von Sand und Schlamm hervorbrachen, welche, losgerissene Baumstämme, Cadaver von wilden und zahmen Thieren, von Krokodilen und Fischen mit sich führend, bei Batavia als Schlammströme sich ins Meer ergossen und die Mündungen von Flüssen und Bächen verstopften. Seither liegt dieser Bergkoloß, zerrissen und zerborsten bis ins innerste Eingeweide, todt da, und friedliche Culturen, mit üppigem Urwalde wechselnd, ziehen sich an seinem einst so furchtbaren Gehänge in die Höhe. Links vom Gunung Salak und an Umfang und Höhe weit imposanter, steigt das Gedeh-Gebirge empor. Sein höchster Punkt ist der schlanke, regelmäßige Kegel des Gunung Pangerango, und diesem zur Linken erblickt man fast in gleicher Höhe die nackten Felswände des thätigen Kraters des Gunung Gedeh, aus dessen Schlund von Zeit zu Zeit leichte Dampfwolken aufsteigen. Aber dieses erhabene Naturbild erschließt sich nur in den Morgenstunden dem entzückten Auge des Beschauers. Gegen zehn Uhr Früh lagern sich bereits um die lustigen Gipfel Wolken, die sich um Mittag noch mehr anhäufen, und um drei Uhr Nachmittags hängt mit fast ausnahmsloser Regelmäßigkeit ein schweres Gewitter an den Bergen, das sich häufig unter wahrhaft tropischen Regengüssen mit furchtbarem Ungeßüm entladet. Die jährlich in Buitenzorg fallende Regenmenge beträgt wahrscheinlich mehr als in irgend einem andern Orte der Erde. In manchen Jahren soll dieselbe die unglaubliche Höhe von 200 englische Zoll erreichen, also bei weitem mehr als in den regenreichsten Gegenden Central- oder Südamerika's.¹

Den Abend verbrachten wir bei Herrn van de Grootte, Inspector der Zinnminen auf Banka und Borneo, welcher dem Geologen der Expedition von vielfachem Nutzen war, und in dessen gastlichem Hause wir unter andern hervorragenden Persönlichkeiten auch den Agricultur-Chemiker

¹ Dr. Jungbuhn schildert in seinem vortrefflichen Werke über Java die Regenzeit, welche besonders im Zänner anfängt deutlich ausgeprägt zu sein, wenn der West- oder Nordwestwind Regenwolken vor sich hintreibt, in folgender trefflichen Weise: „Das Wasser der Wolken strömt oft vierundzwanzig Stunden lang ohne bedeutende Unterbrechung in einem fort herab, das Geräusch des plätschernden Regens überläßt die Stimmen der Bewohner, die sich im Innern ihrer Häuser unterhalten. Die Bäche und Flüsse

Professor Frommberg und Dr. Swart, einen deutschen Arzt in holländischen Diensten, trafen.

Bevor wir am nächsten Morgen (14. Mai) unsere Reise von Buitenzorg weiter fortsetzten, machten wir noch einen Ausflug nach dem ganz nahen Batoetoelis,¹ einer Anzahl Trachytblöcke in einem reizenden Haine, an welche junge javanische Frauen, die gerne Mütter werden möchten, den seltsamsten Aberglauben knüpfen. Die in die Steine gehauenen Inschriften soll der deutsche Philolog Dr. Friedrich entziffert haben. Auch ein Stein mit Abdrücken von Menschenfüßen wird daselbst bewahrt, nach der Volks Sage die Fußspuren eines einheimischen Propheten, welcher auf dieser Masse zu einer Zeit gestanden haben soll, als dieselbe noch nicht ganz fest und starr war. Es findet hier offenbar eine Ideenassociation mit jener Sage statt, welche der singhalesische Volksglaube vom Adamspfad erzählt, nur daß hier die Erfindung jeder poetischen Färbung entbehrt.

Von Buitenzorg ging die Reise nach Tjipannas,² einem Landfise des Generalgouverneurs, am Fuße des Pangerango. Der Weg von Buitenzorg nach Tjipannas ist ein Theil der großen Poststraße von Batavia nach Surabaya, welche auf dieser Strecke den 4620 Pariser Fuß hohen Gebirgspasß des Mengamendoeng, eines Ausläufers des Gedeh-Gebirges überschreitet. Dieselbe führt zuerst durch reich cultivirte Gegenden mit herrlichen Reisfeldern, und später durch Kaffeegärten und eine unbewohnte Wildniß so steil bergan zur Höhe des Passes, daß statt der Pferde ein Paar Büffel vor jeden Reisewagen gespannt werden mußten. Unterweges besuchten wir in Pondok Gedeh das schöne Besitztum der Familie van der Bosch, deren Haupt sich in den Jahren 1830—1833 als Generalgouverneur von Niederländisch-Indien um die Cultur der Insel große Verdienste erworben hat. In den ausgedehnten Gärten sahen wir großartige Vanille- und Nopalpflanzungen, die letzteren zur Vermehrung und Gewinnung jenes winzigen Cochenille-

treten aus ihrem Ufer, überschwemmen mit bräunlich trübem Wasser den äußersten, dem Meere zugekehrten Saum der Alluvialebenen, die Frösche quacken Tag und Nacht, Eidechsen, Schlangen verlassen ihre Löcher und kriechen im Innern der Wohnungen umher; die ganze Nacht hindurch ertönt die Luft vom lauten, tausendhörigen Gezirpe der Insecten, vom Summen der Moskiten, und kaum ist es möglich irgendwo ein Pläschen im ganzen Hause trocken zu erhalten. Die warme schwüle Luft ist außerordentlich feucht, Alles schimmelt und der zerfesselte Regenschau bringt bis ins Innere der Wohnungen!

¹ Sprich: Batutulis.

² Sprich: Tshipanas (heißer Bach), von Tji Wasser und pannas heiß. Tji wird in allen vorkommenden Fällen wie tshi, oe wie u ausgesprochen.

Insectes, welches den so werthvollen purpurnen Färbestoff liefert. Im Jahre 1826 waren zwei Thierchen dieser überaus rasch sich vermehrenden Schildlaus¹ aus Spanien nach Java gebracht worden, und gegenwärtig gibt es in Pondok Gedeh allein über 500.000 Pflanzen, von denen jährlich 10 bis 20.000 Pfund Cochenille gewonnen werden, während sich auch in anderen Theilen der Insel nicht minder große Nopalgärten befinden. Ueberraschend war uns zugleich die Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit von Staudengewächsen und Bäumen, welche das Auge des Europäers nur in kleinen, zarten Exemplaren als Treibhausraritäten zu sehen gewohnt ist. Unter dem Einflusse eines tropischen Klimas und eines fruchtbaren Bodens gedeihen die Theepflanze, der Muscatnußbaum, die Zimmtstaude, das Zuckerrohr, der Kaffeestrauch, die Indigopflanze in wilder Ueppigkeit, und die Wirthschaftsmagazine sind hier eben so gefüllt mit den edlen Producten dieser kostbaren Colonialpflanzen, wie die Vorrathskammern nordischer Landwirthe mit Hülsenfrüchten oder getrocknetem Obst.²

Ganz in der Nähe von Pondok Gedeh, mitten in der herrlichen Gebirgslandschaft von Gadok, befindet sich Dr. Steenstra Toussaint's Anstalt für Reconvallescenten (maison de Santé), welche sich unter der Leitung eines deutschen Arztes und Naturforschers, des Dr. Bernstein, eines bedeutenden Zuspruches erfreut. Die Bewohner der Küste, wenn sie von einer schweren Krankheit genesen, pflegen diese Anstalt zu besuchen, um sich hier unter dem Einflusse einer kräftigenden Gebirgsluft und einer sorgfältigen Pflege desto leichter zu erholen. Dr. Bernstein ist, so weit es seine Berufsgeschäfte zulassen, zugleich ein eifriger Sammler und Präparator, welcher jetzt schon sehr schöne zoologische Sammlungen besitzt, und, wenn er längere Zeit hier verweilen sollte, die naturhistorischen Museen Europa's sicher mit vielen seltenen Gegenständen zu bereichern in die Lage kommen wird.

In Megamendoeng (dunkle Wolke), auf der Höhe des Passes, beginnen die Preanger-Regentschaften. Hier ist zugleich die Grenzscheide zwischen dem

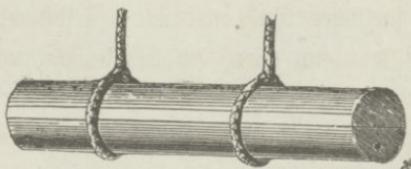
¹ Man kann sich einen Begriff von der ungeheuren Vermehrung dieses nützlichen Insectes machen, wenn wir bemerken, daß 200.000 solcher Thierchen in getrocknetem Zustande erst ein Pfund Cochenille geben, welches im Handel ungefähr 2 Gulden holländisch werthet.

² Zwei Vanillepflänzchen, 1841 vom botanischen Garten in Leyden eingeführt, blieben neun Jahre ohne Früchte, bis man sich endlich des künstlichen Befruchtungssystemes bediente, wodurch die Vermehrung bald derart zunahm, daß gegenwärtig die Vanille-Cultur in Pondok Gedeh gegen 700.000 Pflanzen umfaßt.

vornehmlich an der Küste als Verkehrssprache gesprochenen Malaischen und dem Sundaischen, was indeß für den, beider Idiome gleich unkundigen Fremden nur insofern eine Bedeutung hat, als dieser, wenn er vom Eingeborenen Feuer zur Cigarre verlangt, statt „Api“ von nun an „Sono“ sagen muß, vorausgesetzt, daß er ein Raucher ist, eine Eigenschaft, welche in Holländisch-Indien kaum Einem Manne fehlt. Wir genossen hier in einer dicht an der Straße gelegenen, von allen Seiten offenen Holzhütte, aus der man ein entzückendes Gebirgs panorama überschaut, ein ganz nach europäischem Küchenstyl bereitetes Gabelfrühstück und setzten dann unter drohendem Gewitterregen die Reise nach dem 1000 Fuß unterhalb des Passes gelegenen Orte Tjipannas fort.

In jedem Dorfe, das wir passirten, gaben uns nach Landesitte dessen Vorstände das Geleit. Fortwährend befand sich auf diese Weise ein Gefolge von 20 bis 30 Reitern hinter unseren Wagen. Die artigen Leute hatten ihre besten Kleider angezogen und sahen in ihren Phantasiecostüms recht nett aus. Selbst der Regen, welcher in Strömen fiel, hielt sie nicht ab uns zu folgen und der javanischen Etiquette gerecht zu werden. Auch das Volk, das wir zufällig unterwegs trafen, benahm sich äußerst respectvoll, in halbknieender Stellung auf den Fersen sitzend und mit gefalteten Händen sich am Wege hinkauernd, bis unsere Kutschen vorübergerollt waren. Die Dörfer, welche wir passirten, hatten ein reinliches, zierliches Aussehen. Die Häuser der Javanesen sind in der Regel (mit Ausnahme jener der Häuptlinge) ganz aus Bambus gebaut, und zwar theils aus Geflecht von Bambus, theils aus neben einander gestelltem oder über einander gelegtem Bambusrohr, mit Palmblättern oder dürrem Manggras, oder auch mit schmalen, aus Bambus geschnittenen Schindeln gedeckt, und haben eine Flur, welche sich zwei bis drei Fuß über dem Boden erhebt. Das zierliche gelbe Geflechte ist gewöhnlich theilweise derart schwarz bemalt, daß die Wände eines javanischen Hauses vollkommen wie ein riesiges Damenbrett aussehen. Unter dem Dache der Wohnung, welches fünf bis sechs Fuß herausreicht und vorne auf Pfählen ruht, so daß eine Art Vorderdach entsteht, hängen Kästche mit gefiederten Bewohnern, für welche der Javane große Vorliebe hat, oder auch ein ganz eigenthümlich construirter Bienenstock, aus einem, einen halben bis dreiviertel Fuß dicken, drei bis vier Fuß langen Bambusrohr, das in der Mitte gespalten, ausgehöhlt und oben wieder zusammengebunden wird.

Durch die vorn gelassene kleine Oeffnung bevölkert sich binnen wenigen Wochen die künstliche Höhle mit der winzigen, stachellosen Biene (*Melipona minuta*), welche sich im wilden Zustande in den Höhlungen und Löchern der Kalksteinfelsen aufhält und den Savanen Honig und Wachs liefert. Das letztere ist schwärzlich, weich und klebrig, und wird beim Zeichnen der zierlichen farbigen Figuren auf den einheimischen Frauenröcken (Sarongs) verwendet.



Bienenkorb.

In der Station Tjianjawar wurden wir, während man Pferde wechselte, von einem javanischen Chef in reich mit Gold gestickter Uniform aus Tjiangoer, Namens Radhen Rangga Padma Negara, begrüßt, welcher uns trotz eines furchtbaren Tropenregens bis nach Tjipannas hoch zu Roß begleitete, wo wir von mehreren Regierungsbeamten empfangen und auf die gastlichste Weise bewirtheet wurden. Hier war bestimmt, die Nacht zuzubringen, um zeitig am nächsten Morgen die Ersteigung des Gunung Pangerango zu versuchen. Wir fanden daselbst einen Brief Sunghuhn's, des berühmten Geologen und Monographen Java's, der seit vielen Jahren eine Tagereise von Tjipannas in Lembang am Fuße des Tankuban Prahu lebt und von der Colonial-Regierung in neuester Zeit mit der Leitung der Chinacultur betraut wurde. Dr. Sunghuhn, welcher die Novara-Reisenden seit einer Woche erwartete, war uns bis nach Tjipodas, wo die ersten Culturversuche mit den, aus Südamerika importirten Chinapflanzen angestellt wurden, entgegengekommen, mußte aber, durch dringende Geschäfte gezwungen, nach seiner Niederlassung zurückkehren, bevor wir in der Preanger-Regentschaft eintrafen. Der lebenswürdige deutsche Forscher lud uns brieflich dringend ein, ihn in seinem Waldasyle aufzusuchen und schilderte mit den lebhaftesten Farben die Naturzauber und das wissenschaftlich Interessante jener majestätischen Gebirgsgegend. Zugleich sandte er einen seiner gelehrten Genossen, den Chemiker Dr. de Vrij, um die österreichischen Reisenden in seinem Namen

zu bewillkommen, ihnen die am Fuße des Pangerango gelegenen Chinapflanzungen in allen Details zu zeigen und sie über den Zustand und die Aussichten dieser hochwichtigen Cultur zu unterrichten.

Am 15. Mai Morgens brachen wir zu Pferde nach dem Pangerango auf, welcher tief herab in schweren Wolken verhüllt lag und unsere Hoffnung auf eine günstige Aussicht von seinem Gipfel arg herabstimmte. Ein Reitsteig ist bis auf den höchsten Punkt angelegt, und obschon derselbe oft überaus steil an tiefen Abgründen vorbei zur Höhe hinañführt, so klettern doch die javanischen Pferde so sicher und ausdauernd selbst über die bedenklichsten Stellen hinauf, daß man sich diesen kleinen aber kräftigen Thieren mit eben so viel Zuversicht überlassen mag, wie in Südamerika dem nimmer sträuchelnden Fuße des Maulthieres. Die Cavalcade bestand aus dreißig Reitern, indem eine beträchtliche Anzahl von Eingeborenen als Leib- und Ehrengarde unserem Zuge sich angeschlossen hatte. Die in der Regel so einsamen Wälder waren jetzt von Hunderten von Menschen belebt, welche mit Pferden, Lebensmitteln, Betten, Tischen und Stühlen hinaufzogen nach dem hohen Gipfel, auf dem wir die Nacht zubringen wollten. Noch ein gutes Stück von Tjipannas aufwärts, etwa bis auf 4000 Fuß Höhe, sind die Gehänge des Gebirges frei von Wald. Man sieht kleine Dörfer zerstreut liegen und reitet über Grassflächen, auf denen Büffel weiden, oder durch Tabak- und Kaffeepflanzungen. Dort aber, wo der Wald allmählig beginnt, wo uralte Riesestämme gleichsam als einzelne Vorposten stehen geblieben sind, hält man verwundert bei üppigen Artischofen- und Erdbeersfeldern an und begrüßt die wohlbekanntnen Kinder der Heimat auf dem fremden Boden. Der Pfad führt in der Nähe von Tjipodas, der ersten Chinapflanzung, vorbei, an einer tiefen, von der üppigsten Vegetation erfüllten Thalschlucht hin, immerfort aufwärts, durch einen unbeschreiblich großartigen Wald von 80 bis 100 Fuß hohen, schnurgeraden, säulenförmigen Stämmen des majestätischen Kasamalabaumes (*Liquidambar Altingiana*) und einem echt tropischen Unterholz von wilden Musaceen und zierlichen Baumfarren, bis man endlich zu der plateauförmig ausgebreiteten Thalsfläche Tjiburum (Rothwasser) gelangt. Hier auf einer Höhe von 5100 Fuß fanden wir einige Pasanggrahans oder Kasihäuser, von der Regierung erbaut, um Wanderern, welche ein Unwetter oder die einbrechende Nacht in diesen einsamen Bergschluchten überrascht, Schutz und Unterkunft zu bieten. Im Innern Java's finden sich

Pflanzschule ausländischer Nutzpflanzen aus kälteren Zonen, weit über den, von Menschen bewohnten Regionen gelegen, und ein erfreuliches Zeugniß gebend von der schönen und vielseitigen Thätigkeit des Herrn Leijmann in Buitenzorg, dem man überhaupt die Anlage des ganzen Weges bis auf den Gipfel des Berges zu danken hat.

Da von allen Seiten ein heftiges Gewitter loszubrechen drohte und wir durch einen forcirten Ritt noch vor dessen Ausbruch am Ziele unserer Reise anzukommen hofften, so verweilten wir hier nur so lange, bis unsere Pferde gewechselt und umgesattelt waren. Dann ging es wieder frisch und rüstig aufwärts, steil bergan, auf schmalen Zickzackwege fort, durch stille düstere Wälder, aus denen kein anderer Laut hallte, als das Schnauben der mühsam kletternden Thiere und das dumpfe Rauschen der Bergwasser aus schauriger Tiefe. Wir kamen einem murmelnden Bache näher und näher, bis wir endlich von Staunen und Bewunderung ergriffen eine, in der kühlen Bergluft dampfende Cascade¹ heißen Wassers erblickten. Die 45 Grad warme Quelle, gleich bei ihrem Ursprunge ein förmlicher Bach, kommt sprudelnd aus einem Trachytfelsen dicht beim Wege hervor und stürzt brausend und schäumend in eine jäh abfallende, mit den herrlichsten Baumfarren geschmückte Schlucht, über welche ein schmaler hölzerner Steg führt. Kaum vermag man ein üppigeres, an die Urzeiten der Erdbildung erinnerndes Naturbild zu schauen, als diesen Wald von Baumfarren, eingehüllt in die warmen Dampfmassen, die von einem vulcanisch heißen Quell aufsteigen, und gleich daneben ein zweiter, in den Abgrund stürzender Bach von kaltem, frischem Bergwasser! Verkündet schon die heiße Quelle die Nähe vulcanischen Feuers, so zeugt ein Stein- und Schuttfeld, das hierauf überschritten werden muß, von der verheerenden Macht des nahen Kraters des Gedeh, aus dem die unterirdischen Kräfte zwar nicht glühende Lavaströme, aber von Zeit zu Zeit gewaltige Stein- und Schlammmassen emporstoßen, welche, an den steilen Gehängen herabströmend, alles ringsumher zerstören und verwüsten.

Gegen zehn Uhr erreichten wir die zweite, 7200 Fuß über dem Meere gelegene Station, Randang Badak oder Versammlungsort der Rhinocerosse. Diese häßlichen Thiere sollen noch immer einzeln hier vorkommen; allein eine Schaar von nahezu hundert Menschen und eine fast eben so große Anzahl von Pferden verursachte in diesen sonst einsamen Waldungen einen viel zu

¹ Tji-olok oder Schwefelwasser.

großen Lärm, um uns aus eigener Anschauung von der Richtigkeit dieser Benennung überzeugen zu können. Denn die Rhinocerosse sind trotz ihrer Riesenhaftigkeit scheue, furchtsame Thiere, die den Menschen fliehen und ihn nur in Momenten gezwungener Selbstvertheidigung angreifen. Der an dieser Stelle errichtete Pasanggrahan soll schon zu verschiedenen Malen durch glühende Steine, welche der Gedeh auswarf, niedergebrannt sein. Der Weg trennt sich hier, und führt einerseits zum thätigen Krater des Gedeh, den man nur zu Fuß erreichen kann, andrerseits zum Gipfel des Pangerango. Wir wechselten zum zweiten Mal die Pferde und hatten noch das letzte Stück Weges vor uns: den über die übrigen Gebirgsrücken hoch emporragenden Ke gel des Pangerango. Er lag in dicke Nebelwolken gehüllt, und nur an den steilen, kurzen Windungen des Weges mochte man erkennen, daß wir an einem freistehenden, regelmäßigen Ke gel hinaufritten, der mit einer Neigung von 25 bis 30° ansteigt. Jetzt machte sich auch die kühle Luft der höhern Regionen in vollem Maße fühlbar und die Empfindung unsers Körpers wurde durch den Wald und seine nordische Vegetation illustriert. Zwar erschienen noch immer Baumfarren bis hinauf zum höchsten Punkt, aber schon lange nicht mehr neben riesigen Urwaldsäulen des Kasamala, sondern zwischen krüppeligen, knorrigen, zwergartigen Bäumchen, deren Stämme mit frischgrünen Mooskissen überzogen waren und an deren Nestern ein langes, graugrünes Bartmoos, eine haarähnliche Tillandsien-Art, herabhing. Die Bäume, statt ihre braunen Arme um Licht und Luft nach oben auszustrecken, senkten dieselben trauernd zu Boden, sich gleichsam ängstlich zurückziehend vom rauhen Wind, der ihre Nester durchschüttelte, und Wärme und Behagen nur von der Mutter Erde erwartend. Alle Pflanzen zeigten eine kriechende Tendenz, und trugen eine Verkümmernng des Wuchses und der Ausdehnung nach unten, so wie Einförmigkeit der Arten zur Schau. Gegen drei Uhr war die ganze Gesellschaft, einschließlich der naturforschenden und jagenden Nachzügler am Gipfel des Kegels eingetroffen. Als Dr. Sunghuhn im Jahre 1839, der erste Sterbliche, diese Höhe betrat, fand er keine Spur eines menschlichen Treibens und mußte sich mühsam auf Rhinocerospfaden, durch die tief überhängenden Blättergewölbe der Gesträuche winden. So gelangte er endlich durch die Waldung nach einem fahlen Fleck in der Mitte des Gipfels, wo ein Rhinoceros am Bache lag und ein anderes am Rande des Wäldchens weidete. Schnaubend flogen dieselben auf und davon. — Wie ganz anders sah es jetzt hier aus!

Die etwas concav vertiefte, gegen Südwest sich senkende Gipfelsfläche glich einem Heerlager. Ueberall Menschen und Pferde und lustig lodrende Koch- und Wärmefeuern und neben einem Erdbeergarten voll reifer Früchte eine wohnliche, vor Wind und Wetter schützende Hütte, in deren Innern überraschend viel Comfort herrschte. Tische, Stühle, Bettzeug, auserlesene Speisen und Getränke waren auf eine Höhe von mehr als 9000 Fuß geschafft worden, so daß man nichts entbehrte, was nur einigermaßen zum leiblichen Wohlbehagen erwünscht scheinen mochte. Selbst für die nöthige Wärme war durch einen großen eisernen Ofen gesorgt, dem ein am Boden kauender javanischer Diener beständig frisches Feuerungsmaterial zuführte. Es war dies um so nöthiger, als unserem, an tropische Hitze gewöhnten Organismus dieser rasche und gewaltige Temperaturwechsel höchst empfindlich wurde. Als wir Morgens von Djipannas wegritten, zeigte das Thermometer noch 21 Grad, jetzt war die Quecksilbersäule bis auf 9 Grad gesunken. Unser Verlangen, nach monatelangem Verweilen am Spiegel des Meeres, in den feuchten, erhitzten Schichten der Atmosphäre, in einer fast beständigen, schwigbadähnlichen Temperatur von 30 Grad, wieder einmal tüchtig zu frieren, ging jetzt nur allzu buchstäblich in Erfüllung.

Leider wurde der erhoffte Naturgenuß durch Regen und Nebel völlig vereitelt; man sah kaum hundert Schritte vor sich hin, und mochte sich höchstens durch die, in der Hütte aufliegende Situationskarte eine Vorstellung von den Bergriesen und den großartigen Gebirgslandschaften machen, die uns rings umgaben. Nur während der flüchtigen Augenblicke, wo der Südostpassat der höheren Luftregionen, sonst der eigentliche Beherrscher dieser Höhen, und den reinsten blauen Himmel über sie wölbend, den Nordwest der tiefern Regionen bewältigte, welcher, an der westlichen Kraterklüft des Mondolawangi heraußstreichend, fortwährend Wolken über den Gipfel des Pangerango trieb, war es uns vergönnt, bald da, bald dort ein kleines Stück Landes unter unsern Füßen zu schauen und den nahen Abgrund des Gedeh-Kraters offen vor unsern überraschten Blicken liegen zu sehen. Man versuchte nun so gut es ging, Barometer- und Thermometer-Beobachtungen zu machen, zu jagen, zu geologifiren und zu botanisfiren, und mancher lohnende Fund ward gethan, bevor die Nacht hereinbrach und uns zwang in dem für unsere Unterkunft so traulich eingerichteten Pasanggrihan ein Asyl gegen die Rauheit der Natur zu suchen. Auf der Höhe fanden wir hier in Gesellschaft einer großen Menge



Vulkan Gedeh auf Java vom Gipfel des Pangerango aus gesehen.

anderer zierlicher Pflänzchen, welche uns an die Alpenregionen der Heimath erinnerten, die von Zinghuhn zuerst entdeckte und benannte *Primula Imperialis*,¹ eine der schönsten Blumen, welche die Natur hervorgebracht und die auf keinem andern Flecke der Erde bis jetzt gefunden wurde; und durch das Gebüsch schlüpfte ein droffelartiger Vogel (*Turdus fumidus*) nebst einem kleinen, zierlichen, zaunkönigähnlichen Genossen, die einzigen besflügelten Bewohner der Bergeshöhe repräsentirend.

Unsere ganze Hoffnung war auf den nächsten Morgen gerichtet, der uns besseres Wetter und eine heitere Aussicht bringen sollte. Schon um fünf Uhr früh waren Alle auf den Beinen und erwarteten sehnsuchtsvoll das Erscheinen des Tagsgestirnes. Aber geraume Zeit hindurch blieb Alles um uns her in dicken feinrieselnden Nebel gehüllt, und das Thermometer zeigte nicht mehr als 8.5° Celsius.

Ungefähr fünfzig Fuß höher als die beiden, am Plateau errichteten Unterkunftshütten erhebt sich eine trigonometrische Signalstange, welche, aus großer Entfernung gesehen, den Landmessern bei ihren Arbeiten an verschiedenen Punkten der Umgebung zur Richtschnur dient. An einem heitern Morgen, bei wolkenfreiem Himmel muß man von dieser freien lustigen Warte aus eine großartige Fernsicht in die Preanger-Regentschaften genießen. Für uns blieb die Rundschau ziemlich beschränkt und wir mußten die Momente gewissermaßen ablauschen, wo der Wolkenschleier sich lüftete und einen flüchtigen, aber ergreifenden Blick in die Reize der uns umgebenden Natur gestattete.

Der 9326 Pariser Fuß hohe Pangerango ist der größte aller erloschenen Eruptionskegel auf Java, der sich an der östlichen Seite eines ebenfalls erloschenen ungeheuren Kraterabgrundes erhebt. Dicht neben demselben, in einem Abstände von nur einer Meile gegen Südost und mit diesem durch den 7000 Fuß hohen Rücken Pasce Mang verbunden, ragt ein zweiter Vulkankegel, der Gunung Gedeh, fast zu gleicher Höhe (9323 Pariser Fuß) empor. Sein Gipfel ist eingestürzt und auf dem Boden des großen Einsturzkraters erhebt sich ein neuer, noch niederer Eruptionskegel, mit einem tiefen Kraterschachte, dem thätigen Feuerschlunde des Gedeh. Gegen sieben Uhr zertheilten sich eine Weile lang die Wolken, und der schöne

¹ Jetzt *Cankrionia chrysantha* benannt. Die charakteristische Pflanze des höchsten Punktes war *Gnaphalium arboresum*.

regelmäßige Krater des Gedeh mit seiner völlig senkrecht abfallenden, 6 bis 700 Fuß hoch aufgethürmten Wand lag vollkommen klar uns gegenüber. So so nahe schien derselbe dem Auge, daß man sich der Täuschung hingeben mochte, ein vom Gipfel des Pangerango nach dem Gedeh geschleudertes Stein müsse geradezu in seinen Krater fallen, aus dessen Rissen und Spalten an mehreren Stellen dicke Rauchwolken aufstiegen.

Gegen zehn Uhr kehrte die Karawane wieder nach Tjipannas zurück. Nur der Geolog der Expedition unternahm noch mit dem Dr. de Brij und einem Regierungsbeamten einen ziemlich beschwerlichen Abstecher nach dem gegenüberliegenden thätigen Krater des Gedeh. Dr. Hochstetter machte über diesen interessanten Ausflug folgende Mittheilungen:

„Kurz vor der Station Randang Badak führt der Weg vom Reitsteig ab, den wir gekommen waren. Wir mußten nun zu Fuß auf einem ganz verwachsenen, selten betretenen schmalen Pfade emporklettern, und kamen bald aus dem Walde heraus auf die losen Stein- und Schlackenfelder, welche, von niederem Gebüsch und Gras nur spärlich bewachsen, den obern Theil des Gedeh-Regels bilden. Ein starker Schwefelwasserstoff-Geruch kam uns von der Solfatara entgegen, die unter dem Krater in einer tiefen wilden Felschlucht liegt. Heiße Wasser- und Schwefeldämpfe drangen hervor aus der dunklen, an ihrem obern Rande schwefelgelb beschlagenen Felspalte; wir stiegen mühsam aufwärts und gelangten endlich an den Rand des Einsturzkraters. Welcher Contrast zeigte sich jetzt, wenn man von hier vorwärts und wenn man rückwärts blickte!

Rückwärts stand klar vom Fuße bis zur Spitze der schöne, üppiggrün bewaldete Regal des Pangerango, hell schimmerte von seiner Höhe das dort errichtete trigonometrische Fernzeichen, während aus dem Walde Schüsse herüberhallten, ein Zeichen, daß die Reisegesellschaft am Rückwege vom Gipfel war. Vor uns aber öde, wüste, graue Steinmassen, die hohe, amphitheatralisch geformte Felswand des Einsturzkraters, regelmäßig aufgebaut aus säulenförmig abgeforderten Trachytbänken, und unter ihr der dampfende Eruptionkegel, ein wüster Stein- und Schutthaufen vom buntesten Farbengemenge. Aus dem gewaltigen Schlunde des Einsturzkraters, an dessen nackte Felswand der neue Eruptionkegel angelehnt liegt, zieht sich eine kahle Felschlucht voll Stein- und Trümmermassen, die der thätige Krater von Zeit zu Zeit auswirft, zur Seite tief hinab, bis sie sich in den dunklen Waldmassen

verliert. Den untern Theil dieses Stromes hatten wir Tages zuvor beim Mitte nach dem Pangerango passiert.

Aber wir waren noch nicht am Ziele unserer Wanderung. Wir mußten noch hinabsteigen, und dann zum thätigen Krater selbst erst wieder hinaufklettern. Indeß war dies leichter ausgeführt, als wir es uns nach dem Anblick von oben gedacht hatten, und ohne Unfall erreichten wir das Ziel.

Da standen wir nun am gähnenden Rande eines thätigen Kraters. Wir konnten keinen Schritt mehr vorwärts thun. Ein trichterförmiger Abgrund von 250 Fuß Tiefe lag vor uns, sein Boden mit Schlamm gefüllt, in dem da und dort gelbliche Wasserpfützen standen. Die uns begleitenden Javanesen behaupteten, daß sie es hier nie früher so ruhig gesehen, und der Krater sonst immer voll Dampf gewesen sei. Diesmal stiegen nur aus einzelnen Seitenspalten des Schachtes schwache Wasserdämpfe in die Höhe, so wie sie auch überall aus den Rissen und Spalten an der Außenseite des Schuttkegels hervorbrachen. Nur Wasser, Wasserdämpfe, Schlamm und eckige Gesteinstrümmer, die Schutt- und Trümmermassen der abgestürzten Felsen des Einsturzkraters, sahen wir, aber keine Spur von geschmolzenen Massen oder Lavaströmen, welche der heutige Krater des Gedeh zu Tage gefördert hätte. Die ganze historische Thätigkeit des Vulcans läßt sich mit den Explosionen eines Dampfkessels vergleichen, welcher durch die, im Innern des Berges noch nicht erkalteten, in rothglühendem Zustande befindlichen Massen uralter trachytischer Lavaströme geheizt ist, die bei ihrem Hervorbrechen den Vulcankegel selbst aufbauten. Wasser, Schlamm und Steine hat der Berg zu wiederholten Malen bis in die neueste Zeit ausgeworfen, fein zerriebenen Sand und vulcanische Asche, die bis nach Batavia flog, auch feurige Steintrümmer und glühender Sand wurden mitgerissen, und bildeten die von ferne bewunderten Feuergarben; aber bis zu heißflüssigen Lavaströmen, bis zu rund abgeschmolzenen Bomben hat es der Krater des Gedeh seit Menschengedenken nicht gebracht. Dazu reicht seine innere Lebenskraft nicht mehr hin, er ist eben so in seinem letzten Stadium, im Absterben, wie alle übrigen Vulcane Java's. Es ist die letzte Reaction des inneren Feuers gegen das von außen eindringende atmosphärische Wasser. Selbst die thätigsten Vulcane auf Java, der Gunung Suntur und Gunung Lamongan werfen nur glühende Gesteinstrümmer und glühende Asche aus, eigentliche Lavaströme hat man nie gesehen.“

Während der Geolog der Expedition diesen Ausflug nach dem thätigen Krater des Gedeh unternahm, war der Rest der Reisegesellschaft in Tjipodas am Fuße dieses Feuerberges angekommen, wo auf einer Höhe von 4400 Fuß über dem Meere in einer mittleren Jahrestemperatur von 17.5° C. die ersten Versuche angestellt wurden, um die kostbare Chinapflanze auf Java zu acclimatificiren.

Nachdem seit zwanzig Jahren die Verpflanzung des, seiner Rinde wegen für die leidende Menschheit so hochwichtigen Chinabaumes aus Peru nach Java wiederholt angeregt worden war, wurde diese edle Absicht endlich im Jahre 1852 durch den Ankauf einer Chinapflanze (*Cinchona Calisaya*) im Pariser Jardin des plantes von Seite des damaligen Ministers der Colonien Mr. Pahud (gegenwärtig Generalgouverneur von Holländisch-Indien) zur erfreulichen Thatfache. Herr Pahud ließ die Pflanze mit großer Sorgfalt nach Leyden bringen und von dort über Rotterdam nach Batavia verschiffen. Gleich nach ihrer Ankunft wurde diese Mutterpflanze in Tjipodas, im sogenannten Erdbeerengarten des Generalgouverneurs gepflanzt, durch ein Bambusdach vor Regen und Sonne geschützt und ist gegenwärtig 16 Fuß hoch. Dr. Hasckarl, als Botaniker rühmlich bekannt, wurde auf Verwendung des Dr. Junghuhn, den man eigentlich selbst dazu auserkoren hatte, mit einer Mission nach Peru beauftragt, von wo derselbe Stöcklinge und keimfähigen Samen von Chinin liefernden *Cinchona*-Arten zurückbringen sollte. Ein holländischer Kriegsdampfer wurde zwei Jahre später eigens nach Callao, dem Hafen von Lima, geschickt, um Hasckarl mit dessen werthvoller Beute wieder abzuholen. Dieser brachte zwar vier bewurzelte Bäumchen und Samen von vier *Cinchona*-Species¹ mit, aber bloß die Stöcklinge gaben einige Aussicht auf günstigen Erfolg, während der größte Theil des Samens bald nach dem Aufbau zu Grunde ging. Man macht Herrn Hasckarl zum Vorwurf, daß er während eines so kostspieligen zweijährigen Aufenthaltes in Peru so wenig Daten gesammelt hatte über die obere und untere Vegetationsgrenze der von ihm mitgebrachten *Cinchona*-Species, über die Art des Bodens und des Gebirgsgesteines, auf denen diese Pflanzen am besten gedeihen, über die Bitterungs- und Feuchtigkeitsverhältnisse im Allgemeinen, so wie über die jährliche Regenmenge insbesondere, über die schattige oder lichte Beschaffenheit ihres Standortes, die Zeit der Blüthe und der reifen

¹ Diese vier Arten waren: *Cinchona Calisaya*, *C. Condaminea*, *C. lanceolata* und *C. ovata*.

Früchte, die Veränderungen, welche ihr Habitus an verschiedenen Punkten erleidet, über ihre natürlichen Feinde, über das Verhältniß der alkaloiden Bestandtheile zu der mehr oder minder großen Höhe ihres Standortes über dem Meere u. s. w. Da einige Personen gingen sogar so weit zu behaupten, Herr Sasaki habe nicht einmal Chinapflanzungen gesehen, noch die Pflanzen oder den Samen persönlich erworben, sondern denselben sich durch Rindensammler (Cascailleros) zu verschaffen gewußt. Um die öffentliche Mißstimmung gegen Sasaki und seine wenig erfolgreiche Sendung noch zu vermehren, wollte es eine unglückliche Fügung, daß seine Gemahlinn, die angeblich dessen Papiere und Aufzeichnungen über Peru bei sich führte, mit dem Schiffe, welches diese Dame nach mehrjähriger Trennung in die Arme ihres Mannes zurückführen sollte, spurlos unterging und dadurch viele Fragen in Betreff der Cultur der Chinabäume in Süd- und Nord-Peru völlig unbeantwortet blieben. Sasaki reiste bald darauf „aus Gesundheitsrückichten“ nach Europa und die Inspection über die Chinacultur ging im Juni 1858 an Dr. Zunghuhn über, in dessen sorgsamem Händen sie sich noch gegenwärtig befindet und einen Aufschwung nimmt, der an einem endlichen günstigen Erfolge nicht mehr zweifeln läßt.

Im October 1856 standen in Tjipodas 105 Chinabäumchen von 2 Fuß 6 Zoll Höhe (41 *Cinchona Calisaya* und 64 *C. condaminea*). Am 31. October 1857 befanden sich nur mehr 95 Bäumchen von 4 bis 11½ Fuß Höhe im gedeihlichen Zustande, während 10 völlig abgestorben waren. Dem scharfen Blicke Zunghuhn's konnte die Ursache dieser bedenklichen Erscheinung nicht lange verborgen bleiben. Die ersten Pflänzchen waren in einem Tuffboden, der kaum eine Humusdecke von ½ bis ¾ Fuß Dicke besaß, gepflanzt worden, dicht an den Wurzeln und Rumpfen abgehauener riesiger Urwaldbäume, welche jede Art Ausbreitung erschwerten und vielfach ganz verhinderten.

Auf die gehörige Beschattung war von den ersten Pflanzern viel zu wenig Rücksicht genommen worden. Man hatte den Wald völlig gelichtet und dadurch die jungen Pflänzchen den ganzen Tag über trotz eines kleinen Schuttdaches der versengenden Tropenhitze ausgesetzt. Wollte man nicht die ganze Pflanzung allmählig zu Grunde gehen sehen, so mußte rasch Rath geschafft werden. Zunghuhn war stets der Mann der That; das hat er schon an den Ufern des Rheins bewiesen, als ihm die Zelle zu Ehrenbreitstein,

in die ihn ein jugendliches, ritterliches Abenteuer geführt, gar zu enge wurde. Auch in Tzipodäs wußte der kluge Mann sich rasch zu helfen. Mit unsäglicher Mühe und der umständlichsten Sorgfalt und Genauigkeit wurden fast sämtliche Bäumchen aus dem, ihnen wenig zusagenden Boden — ohne auch nur eine Wurzel zu verletzen — nach dem benachbarten Masamala-Wald, wo der stolze, schlanke Liquidambar Altingiana dem ganzen Urforst den Charakter giebt, einzeln auf eigens zu diesem Behufe halbgelichtete Stellen verpflanzt, und letztere mit Ablaufgräben für das überflüssige Wasser umgeben. Im October 1857 hatten einige Bäumchen bereits eine Höhe von $14\frac{1}{2}$ Fuß, am 31. März des darauf folgenden Jahres sogar schon $15\frac{1}{2}$ Fuß erreicht; die Dicke ihres Stammes betrug 3 Zoll 4 Linien. Viele der nach dem Walde verpflanzten Bäumchen waren binnen drei Monaten von 9 auf 21 Zoll gewachsen, während einige am alten Standort verbliebene nur um 9 bis 10 Zoll in der Höhe zunahmen, eine Thatsache, welche am deutlichsten zu beweisen schien, daß ihnen der neue Standort besser zusagte. Zwar hatten sich schon im Juni 1857 an einer Condaminea die ersten Blüthen gezeigt, und im October darauf an 34 Bäumchen, aber es war doch erst im Mai 1858, daß der größte Theil der Bäume im Blüthezustand sich befand, und sogar schon reisende Früchte zum Vorschein kamen. Wenn alle Früchte reifen, hoffte Dr. Junghuhn, wie er uns selbst erzählte, 80.000 Stücke zu erhalten, was, da jede Frucht gegen 40 Samen enthält, an 3,200.000 reife Samen geben würde. Freilich handelt es sich nicht bloß um reifen und zugleich keimfähigen Samen, sondern hauptsächlich auch darum, ob der Bast des aufgezogenen Baumes auch in seinem Adoptivlande unter veränderten Verhältnissen dennoch jenes kostbare Alkaloid, das Chinin, enthalte, welches mit jedem Tage in der Heilkunde unentbehrlicher zu werden scheint.

Man hatte in Tzipodäs schon seit längerer Zeit trotz der sorgfältigsten Pflege das allmähliche Absterben einzelner Zweige bemerkt, aber erst wenige Tage vor unserem Besuche entdeckte man nach eifrigem Spüren den Grund davon. Ein winziger, kaum einen Millimeter langer Käfer, eine *Bostrychus*-Species war der Feind dieser Bäumchen geworden. Die Löcher, welche dieser Käfer macht, dringen quer durchs Holz der Stämme und Zweige bis ins Mark, in dem er weiter frißt und seine Eier legt. Die auf solche Weise angebohrten Chinabäume sind unrettbar verloren, doch bleibt die Hoffnung,

daß die gesunden Wurzeln aus der Stammbasis neue Schößlinge treiben werden. Indes scheint das Auftreten dieses Käfers nicht die erste Ursache der Krankheit der Bäumchen, sondern vielmehr ihre Krankheit die Ursache des Auftretens des Käfers zu sein. Gelingt es, die anderen Bäumchen gesund zu erhalten, so dürfte auch der Käfer wieder verschwinden, der, wie einer unserer Zoologen vermuthet, keineswegs mit den Cinchonon ins Land gekommen, sondern auf Java selbst einheimisch ist.

Im Ganzen gab es im Mai 1858 auf der Insel drei Chinapflanzungen, welche absichtlich im Interesse der Lösung gewisser klimatischer Fragen auf verschiedenen Höhen, so wie unter verschiedenen Temperatur- und Bodenverhältnissen angelegt worden sind und sich in folgenden Localitäten befinden:

1. In Tjipodas, am Fuße des Gunung Gedeh (4400 bis 4800 Fuß über dem Meere), in einem reizenden Liquidambar-Walde, 80 Pflanzen.

2. In Bengalengang am Abhange des Malabar-Gebirges (4000 bis 7000 Fuß), in einem großartigen Eichenwalde (*Quercus fagifolia*), 600 Pflanzen.

3. Südlich von Besuki im Njang-Gebirge (ungefähr 6800 Fuß über dem Meere) in einer Pflanzung, welcher Sunghuhn den Namen Wono-Djampie, d. h. Wald der Arzneien gab, 21 Pflanzen.¹

Die niederländische Regierung hat weder Kosten noch Mühe gescheut und die größten Opfer gebracht, um die unschätzbaren Chinabäume aus ihrer Heimat, wo man sie von völliger Vernichtung bedroht glaubte, nach Java zu übersiedeln und daselbst zu acclimatiziren. Die Chancen eines günstigen Erfolges sind sehr groß, die Erreichung des Zweckes ist zum Theil gewiß. Unter allen von uns besuchten Tropengegenden scheint die Insel Java durch ihre Naturverhältnisse am meisten geeignet, in ihren herrlichen Gebirgslandschaften dem Fieberrindenbaume, jenem kostbaren Geschenke der Natur an die leidende Menschheit, eine zweite Heimat zu bieten.

Indes ist die vielverbreitete Meinung, als würde der Chinabaum in seinem ursprünglichen Vaterlande Peru der gänzlichen Ausrottung preisgegeben sein, eine völlig irrige. Wir werden bei unserem Besuche der Westküste Südamerika's auf diesen Gegenstand zurückkommen und uns dann bemühen,

¹ Unseren neuesten Mittheilungen aus Java zufolge, welche bis zum November 1860 reichen, soll man gegenwärtig in den Breanger-Regentschaften bereits hunderttausend üppig wachsende Chinapflanzen treffen, und könnte daher dieses werthvolle Gewächs als vollkommen eingebürgert betrachtet werden.

wenigstens einen Theil jener Fragen in Bezug auf gewisse Lebensbedingungen der China-Arten in ihrem Vaterlande zu lösen, deren Beantwortung der Leiter der Chinacultur auf Java, Herr Dr. Franz Junghuhn, den Naturforschern der Novara-Expedition so dringend ans Herz legte.

Nicht nur die Chinapflanzung, auch der wundervolle Nasamala-Wald, in dem sie sich befinden, hielt unser Interesse gefesselt und die Jagdfreunde waren nicht wenig erstaunt und entzückt, hier ein prachtvolles Exemplar eines sogenannten fliegenden Hundes (*Pteropus edulis*) zu schießen. Diese wunderlichen Nachtthiere hängen in ungeheuren Schaaren den ganzen Tag unbeweglich still an den Baumästen fest gehakt, bis der Abend sie zu ihren nächtlichen Zügen mahnt. Dann fliegen sie als riesige Fledermäuse durch die Luft.

Auf dem Ritt zurück nach Tjipannas bemerkten wir auf den zahlreichen Reisfeldern ähnliche Stangen mit allerlei Gehängen, wie sie die abergläubischen Bewohner der südlichen Nikobaren-Inseln vor ihren Hütten am Ufer errichten, um den Teufel davon fern zu halten. Die Eingeborenen nennen diese Stangen *tundang setan* (Talisman gegen den Teufel) und glauben dadurch die bösen Geister während der Ernte von den Reisfeldern zu verschrecken.

Von Tjipodas ging die Reise weiter nach Tjandjur,¹ der dormaligen Hauptstadt der Preanger-Regentschaften, mit ungefähr 15.000 Einwohnern, wo einige Tage mit Ausflügen, Sammeln, Jagen und andern Vergnügungen zugebracht werden sollten, um sodann gedrängt von der kurz zugemessenen Zeit wieder nach Buitenzorg und Batavia zurückzukehren. Zwei Mitglieder der Expedition, Dr. Hochstetter und Dr. Scherzer, reisten jedoch noch weiter ins Innere, in der Absicht, den, um naturwissenschaftliche Forschungen auf Java so vielverdienten Dr. Junghuhn zu besuchen, über welchen Auszug die folgenden Blätter berichten.

Gegen fünf Uhr Abends kamen wir mit Dr. de Vrij und Herrn Vollenhoven in Tjandjur an, setzten jedoch unsere Fahrt sogleich nach Bandong fort, um dieses niedliche Städtchen (seiner vortheilhaften, fast im Mittelpunkt der Regentschaft befindlichen Lage wegen ein gefährlicher Rivale von Tjandjur um den Sitz der Behörden) noch am selben Abende zu erreichen. Unterweges passirten wir Tjisokan, eine kleine Ortschaft, deren Bewohner sich hauptsächlich mit der Gewinnung von eßbaren Schwalbennestern beschäftigen, welche in dem ungefähr drei Stunden entfernten Kalksteingebirge von Radjamandala

¹ Auch Tjangoer, sprich: Tschanschur, d. h. schönes Wasser.

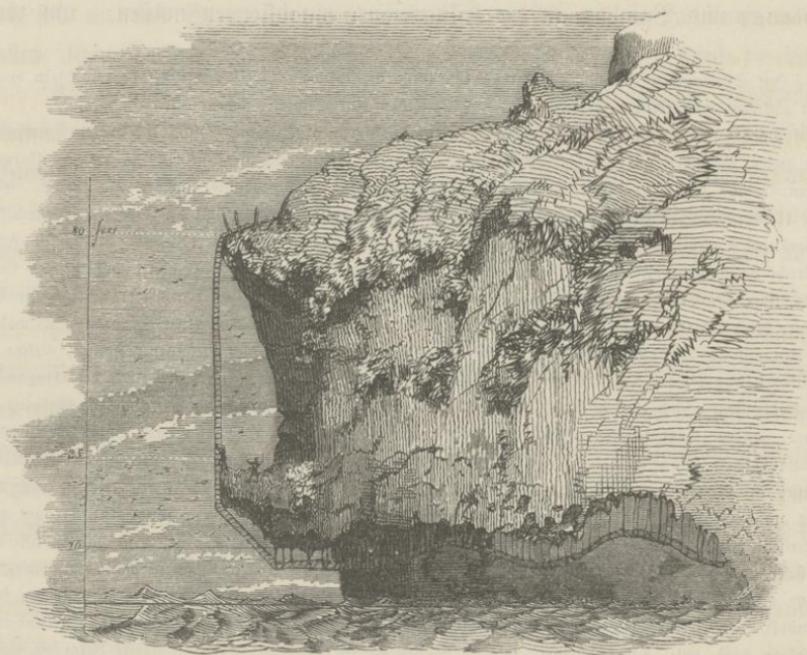
gefunden werden.¹ Die Orte, wo die eßbaren Nester der *Hirundo esculenta* gefunden werden, sind keine eigentlichen Grotten, wie man sie gewöhnlich nennt, sondern steile, fast unzugängliche Klippen, Spalten und Risse, in welche die Schwalben ihre Nester bauen und die nicht ohne große Schwierigkeit, oft nur mit Lebensgefahr erreicht werden können. Sie liegen theils an der Südküste, dicht über der schäumenden Brandung, theils im Innern des Landes, 2000 Fuß über dem Meerespiegel, ungefähr 600 englische Meilen von dem zunächst angrenzenden Theile der Küste entfernt, und während die Savanen zu Karang-bolong auf senkrechten Leitern aus Rotang (*Calamus Rotang*) und Bambus an der Küstenmauer hinabklettern müssen,² um zum

¹ Im Sundaischen Gunung Masigit oder Moscheeberg genannt, weil demselben der Kalkstein durch seine zackigen, wunderlichen Formen ganz das Aussehen einer Moschee geben soll.

² Da die eßbaren Schwalbennester eine wichtige Stelle im Handel mit Colonialproducten einnehmen und vielen Menschen auf Java Beschäftigung geben, so lassen wir hier im Auszug die Schilderung folgen, welche Dr. Junguhn in seiner wahrhaft classischen Monographie Java's (Bd. I, S. 468) über die wunderlichen Wohnorte dieser Schwalben und die mühsame Gewinnung ihrer Nester durch die Eingeborenen giebt. „Zu Karang-bolong ist der Boden der Höhlen vom Meere bedeckt, die sich am Fuße senkrecht abstürzender Felsmauern dicht über seinem Spiegel öffnen. Bei einer dieser Höhlen, der Gua Gebé, liegt der Rand der Küstenmauer zur Ebbezeit 80 Pariser Fuß über dem Meerespiegel und die Mauer biegt sich concav nach innen, bildet jedoch in einer Höhe von 25 Fuß einen Vorsprung, bis wohin die Rotangleiter senkrecht hinabhängt; diese ist aus zwei seitlichen Rotangsträngen gefertigt, welche in Abständen von 1½ bis 2 Zoll durch Querhölzer mit einander verbunden sind. Die Decke des Einganges der Höhle liegt jedoch nur 10 Fuß über dem Meere, das den Boden der Höhle auch zur Ebbezeit in seiner ganzen Ausdehnung bedeckt, während zur Fluthzeit die Oeffnung der Höhle von jeder herbeireißenden Woge gänzlich zugeschlossen wird. Nur bei Ebbe und bei sehr stillem niedrigem Wasser kann man in ihr Inneres gelangen. Auch dann noch würde das unmöglich sein, wäre der Fels am Gewölbe oder an der Decke der Höhle nicht von einer Menge Löcher durchbohrt, zernagt und zertrümmert. In diesen Löchern aber, an den hervorragenden Zacken, hält sich der stärkste und kühnste der Pflücker, der zuerst hineinklettert, fest, und bindet Rotangstränge an ihnen an, welche dann von der Decke 4 bis 5 Fuß lang herabhängen. An ihrem unteren Ende werden andere lange Rotangstränge festgeknüpft, die in einer mehr horizontalen Richtung unter der Decke hinlaufen, und deren Uebengeteilen dieselben bald auf, bald absteigend folgen, so daß sie sich wie eine hängende Brücke durch die ganze Länge der Höhle hindurchziehen. Diese ist 100 Fuß breit und von ihrem Eingange im Süden bis zu ihrem tiefsten Hintergrunde im Norden 150 Fuß lang. An ihrem Eingange nur 10 Fuß hoch, steigt ihre Decke weiter einwärts höher an, und erhebt sich im tiefsten Innern bis zu 20 und 25 Fuß über dem Spiegel des Meeres. Ehe man zum Pflücken der Vogelnester die Leitern aushängt und auf ihnen hinabsteigt in die graufige Nachbarschaft der schäumenden See, richtet man zuerst ein feierliches Gebet zur Göttinn oder Königin der Seeufer, welche um ihren Segen anrufen wird. Sie führt hier den Namen *Katu-Segoro-Kidul* oder auch *Katu-Loro-Djunggrang*, und besitzt im Dorfe Karang-bolong einen Tempel, der sorgfältig rein gehalten wird. Zuweilen bringen die Pflücker auch am Grabmal Serot ein frommes Opfer, da wo der erste Entdecker der Vogelnesterröhren begraben liegen soll. (Die Bedeutung obiger javanischer Wörter ist: *Njai*, Titel für eine anständige Frau, wie „Madame“; *Katu*, Königin; *Segoro*, Meer; *Kidul*, Süden; *Loro*, Jungfrau; *Djunggrang* ist ein Eigennamen.) Vergleiche: Java, seine Gestalt, Pflanzendecke und innere Bauart, von Franz Junguhn. Nach der zweiten verbesserten Auflage des holländischen Originals ins Deutsche übertragen von J. K. Haffker. Leipzig, Arnold. 1842.

Eingang der Höhle zu gelangen, sind sie in Bondong genöthiget mittelst Leitern eben so hoch, ja noch höher hinauf auf die Felsen zu steigen, um die Oeffnung der Höhlen zu finden.

Wenn die Vögel brüten oder Junge haben, so bleibt die Hälfte von ihnen in der Höhle und Männchen und Weibchen lösen sich dann im Brüten, das viermal im Jahre geschieht, alle sechs Stunden ab. Zu jedem Neste gehört ein Schwalbenpaar, derart, daß wenn man 1000 Nester in einer Höhle findet, diese von 2000 alten Schwalben (paarweise, Männchen und Weib-



Gewinnung essbarer Schwalbennester in der Höhle Gua Gerd.

chen) bewohnt wird. Die Fruchtbarkeit dieses Vogels ist so groß, daß, obschon die Nester viermal des Jahres gepflückt werden, und von ihrer Brut, theils Eier, theils Junge, fast eine Million beim Pflücken der Nester durch Menschenhände zu Grunde geht, sich dieselben gleichwohl nicht vermindern. Die sechs Höhlen in Bondong liefern jährlich im Durchschnitte ungefähr 14.000, jene zu Karang-bolong ungefähr 500.000 Stücke; hundert Nester wiegen durchschnittlich einen Katti ($1\frac{1}{4}$ Pfund) und hundert Kattis sind ein Pikul

(125 Pfund). Die Chinesen bezahlen für einen Pikul solcher Nester, welche sie als einen besonderen Leckerbissen betrachten, 4 bis 5000 holländische Gulden. Die Pflücker derselben bilden gleichsam eine besondere Classe, deren Geschäft vom Vater auf den Sohn erbt.

Ganz in der Nähe des Dorfes Tji-sokan ist eine sehr hübsche, nach amerikanischem System construirte, aber im Lande selbst durch einheimische Kräfte gefertigte, hölzerne Brücke über den Tji-sokanfluß gebaut. Die Straßen, wengleich breit und vortrefflich erhalten, führen doch zuweilen über so steile Berge, daß das Hinabgleiten eines schweren Reisewagens, besonders bei der Schnelligkeit, mit welcher man auf Java zu fahren pflegt, ziemlich unheimlich und gefährlich ist, obschon man in solchen Fällen die Räder mit einem dicken Hemmschuh versieht, und wo dieser nicht auszureichen scheint, einige Eingeborene sich rückwärts an die Räder hängen, um gegen ein kleines Geschenk mittelst Tauen das Tempo des Hinabgleitens zu regeln.

Um Mitternacht, nachdem wir noch früher den Tjitarumfluß auf einer Fährte passirt hatten, erreichten wir endlich Bandong und erfuhren im Hause des javanischen Regenten Radhen Adipati Wira Nata Kusuma¹ trotz der späten Nachtstunde die freundlichste, gastlichste Aufnahme. Wir fanden hier Alles, bis in die kleinsten Details, nach europäischer Sitte eingerichtet, und kein Besucher würde erkennen, daß er sich in der Wohnung eines mohamedanischen Fürsten auf Java befinde, wenn ihn nicht das orientalische, reiche Costüm des Hauswirthes und seiner Umgebung, so wie die javanischen Diener daran erinnerten, welche, prächtig verzierte, goldene und silberne Siri- oder Beteldosen in den Händen tragend, ihrem Herrn unablässig in halb knieender Stellung folgen, oder vielmehr auf den Knien nachrutschen. Denn auch bei den Sapanen sind Betelblätter, mit Gambir,² gestampfter Arecanuß und etwas gelöschtem Kalk vermengt, sehr beliebt, doch wird hier die Substanz nicht gekaut, sondern zwischen die Lippen und Vorderzähne gesteckt und bloß so lange daran gezogen, bis ein davon blutroth gefärbter reichlicher Speichel im Munde zusammenläuft, welchen

¹ Die Holländer schreiben Koosoema, weil sie, wie schon bemerkt, oe wie u aussprechen.

² Gambir, auch Terra japonica genannt, weil man diese ungemein gerbstoffreiche Substanz anfänglich für ein mineralisches Product hielt, wird durch das Auskochen des Holzes der *Acacia Catechu*, theils aber auch aus den Blättern der *Cinchonaceae Nauclea Gambir* gewonnen.

Unbemittelte in ihren Hütten in Kokosnußschalen, Vermögende in kupferne, Vornehme und Fürsten aber in goldene Spucknäpfe speien. Selbst Frauen finden an dieser Sitte Gefallen, und die eingeborenen Schönen sollen von dem äzenden Saft zuweilen Gebrauch machen, um sich zudringliche Verehrer vom Leibe zu halten.

Das Abendbrot, welches man, von unserer bevorstehenden Ankunft unterrichtet, bereitet hatte, wurde ganz nach europäischer Weise servirt, und der mohamedanische Hauswirth ging in seiner Artigkeit so weit, sich über gewisse religiöse Scrupel hinwegzusetzen, und an dem Mahle selbst thätigen Antheil zu nehmen. Als wir bei Tische saßen, kam noch, spät nach Mitternacht, der Assistent-Resident des Districtes, Herr Bisscher van Gaasbeek, ein Hannoveraner von Geburt, welcher aber schon seit fünfundzwanzig Jahren im Lande lebt und uns gleichfalls auf das Bereitwilligste seine Dienste anbot. Es wurde nun ein Reiseplan für die nächsten Tage entworfen und der Regent gab sofort Befehl, seine eigene Kutsche und mehrere Reitpferde zu einem Ausfluge nach Lembang, dem Wohnsitz des Herrn Junghuhn, in Bereitschaft zu setzen. Noch ehe wir uns trennten, zog der leutselige javanische Regent, mit dem wir uns leider nur durch die Vermittlung malanischer Dolmetscher zu unterhalten vermochten, aus einem ledernen Täschchen seine elegant gestochene Visitkarte hervor und verlangte dieselbe mit der unsrigen zu wechseln. Ueberhaupt scheinen die javanischen Großen einen besonderen Werth darauf zu legen, den Europäern an feiner Sitte es zuvor zu thun und fremden Brauch sich anzueignen.

Erst gegen zwei Uhr Morgens begaben wir uns zur Ruhe, und trotz der ermüdenden Reise des vorhergegangenen Tages saßen wir um fünf Uhr früh schon wieder in der Kutsche des Regenten unterwegs nach dem Wohnsitz des Dr. Junghuhn. Wir fuhren zwei Stationen oder zehn Paale und vertauschten sodann den Wagen gegen Reitpferde, welche uns in weniger als einer Stunde nach dem ungefähr 4000 Fuß über dem Meere, in einem fast europäischen Klima gelegenen Lembang brachten. In der Nähe dieses Dorfes steht einsam, am Fuße des Tangkuban Prau, rings umgeben von schönen Gartenanlagen, Junghuhn's zierliches Wohnhaus, in dem er abgetrennt von der Welt der Wissenschaft und seiner Familie lebt. Alles rings umher macht auf den Fremden einen überaus anheimelnden Eindruck. Aus jedem Antlitze strahlt Zufriedenheit, aus jedem Auge heiteres Glück.

Franz Junghuhn, ein Deutscher von Geburt, aus dem Mansfeld'schen im Harz, trat nach manchem Jahre harter Prüfung als Militärarzt in holländische Dienste, und ist jetzt als Inspector für naturwissenschaftliche Untersuchungen und Director sämtlicher Chinaculturen auf Java von der holländischen Regierung zur Lösung dieser großen Aufgabe mit reichen Mitteln ausgestattet. Dieser unermüdlische Forscher, dem die Wissenschaft die umfassendste Kunde über die Naturverhältnisse Java's verdankt, hat fünfundvierzig Vulcane selbst erstiegen, und zwar zu einer Zeit, wo noch nicht Reifsteige auf die 10.000 Fuß hohen Gipfel führten, sondern nur jene merkwürdigen Zickzackbahnen, welche sich das Rhinoceros selbst bis auf die höchsten Punkte ausgetreten hat, um sich da oben ungestört an würzigen Kräutern und einer reichen Grasvegetation gütlich zu thun. Seine imponirende Gestalt, seine edlen einnehmenden Züge tragen ganz die riesige, physische wie geistige Kraft und Ausdauer zur Schau, welche sein unvergleichliches Werk über Java und seine herrliche Karte von dieser Insel ahnen lassen.

Der berühmte Gelehrte empfing uns auf das Liebenswertigste gleich alten Freunden, theilte seine jüngsten Erfahrungen und Beobachtungen in Bezug auf die Chinacultur mit, und beschenkte uns mit seiner neuesten Arbeit¹ über diesen Gegenstand, dem er ausschließlich seine ganze Thätigkeit zu widmen scheint. Wir versprachen Dr. Junghuhn wiederholt, während unseres Aufenthaltes in der Heimat der Cinchon, uns mit besonderer Vorliebe auf diesen Gegenstand verlegen und die Beantwortung der uns vertrauten Fragen anstreben zu wollen, um dadurch einen kleinen Tribut des Dankes für die unzähligen Beweise von Theilnahme und Aufmerksamkeit zu zollen, mit welchen uns Regierungsbeamte sowohl, als Männer der Wissenschaft auf Java auszeichneten.

In der Nähe von Junghuhn's Wohnhaus wird ein großer Theil der in den Preanger-Regentschaften gewonnenen Kaffeebohnen für den europäischen Markt bereitet. Die Regierung hat die Manipulation an einen Herrn Philippau verpachtet, und übernimmt die Bohnen erst, wenn sie, in Säcken verpackt, zum Versenden geeignet sind. Die ganze Kaffee-Ernte der Umgebung von Bandong, durchschnittlich an 80.000 Pikuls (ungefähr 10 Millionen

¹ Toestand der aangekweekte Kinabomen op het eiland Java in het laatst der Maand Juli en het begin van Augustus 1857. Kort beschreven door F. Junghuhn. 116 p.

Pfund), wird jährlich aus den Gebirgen nach Lembang gebracht, wo erst die fleischigen Beeren enthülset und bereitet werden. Man bedient sich hierbei der sogenannten brasilianischen oder nassen Behandlungsweise, wodurch jedoch nach der Ansicht von Kennern die Kaffeebohnen viel von ihrer Güte einbüßen sollen. Statt aber die merkliche Abnahme der Güte der javanischen Kaffeebohnen hauptsächlich dieser Bereitungsart zuzuschreiben,¹ glaubte man vielmehr den Grund davon in einer Degeneration des Kaffeestrauches selbst suchen zu müssen, und die holländische Regierung sandte daher den bekannten Botaniker Professor de Brieze (mit Diäten,² welche einem deutschen Naturforscher wahrhaft fabelhaft erscheinen müssen) nach der Insel Java, um die Ursache der Verschlechterung der Kaffeebohne wissenschaftlich zu ergründen. Die Mission eines Universitäts-Professors aus Leyden, welcher niemals früher in Holländisch-Indien war, nach Java, um die dortigen praktischen Kaffeepflanzer über die Ursache der Verschlechterung der Kaffeebohne aufzuklären, hat nichts weniger als einen guten Eindruck hervorgebracht. Sa einige witzige Spötter, deren es auf Java gerade so giebt, wie im Vaterlande des PUNCH und des FIGARO, meinten, die Sendung des Professors de Brieze sei eben so seltsam, als wenn man einen Javanen nach Holland schicken möchte, um die dortigen Landwirthe zu lehren, wie man am besten holländischen Käse bereite.

Die Lösung der Frage über die Ursache der Verschlechterung der Qualität der Kaffeebohne ist indeß von höchster Wichtigkeit für ein Land, welches jährlich an 800.000 Pfkuls (100 Millionen Pfund) Kaffeebohnen erzeugt,³ und dessen Klima und Bodenbeschaffenheit noch eine bei weitem größere Ausdehnung der Cultur jenes Gewächses gestattet, welches erst um das Jahr 1718 durch den damaligen Gouverneur Hendrik Zwaardecroon

¹ Wenigstens ist unter den Pflanzern im Lande allgemein die Ansicht vorherrschend, daß die von der Bevölkerung auf die sogenannte trockene oder ostindische Methode bereiteten Kaffeebohnen von weit besserer und haltbarer Qualität seien, als jene, welche den nassen Proceß nach brasilianischem System durchmachen.

² Professor Brieze, Director des botanischen Gartens zu Leyden, erhält nebst Vergütung aller Reisekosten 1000 holländische Gulden monatlich und außerdem 10 holländische Gulden täglich, so lange sich derselbe im Innern der Insel auf Untersuchungstreifen befindet. Der gelehrte Professor ist seitdem (Mai 1861) wieder nach Europa zurückgekehrt, und seine Erfahrungen sollen nächstens (leider in der nur wenig verbreiteten holländischen Sprache!) veröffentlicht werden.

³ Die commerciellen und statistischen Verhältnisse Java's, über welche wir namentlich der Freundlichkeit des österreichischen Consuls in Batavia, Herrn Krafer, viele Daten verdanken, werden in einem besonderen Theile ausführliche Besprechung finden.

aus Mokka auf Java eingeführt wurde.¹ Die ganze Ernte muß von den Kaffeepflanzern der Regierung zu einem bestimmten Preise geliefert werden, und zwar bezahlt dieselbe im Innern des Landes $3\frac{1}{2}$, in Batavia, wo die Bevölkerung höhere Steuern zu entrichten hat, 9 holländische Gulden für jeden Pikul. Die niederländische Handelsgesellschaft oder Nederlandsche Handels-Maatschappy, welche das ausschließliche Recht der Verschiffung besitzt, zahlt der Regierung 28 bis 30 Gulden per Pikul Kaffee, und verkauft denselben auf europäischen Märkten auf eigene Rechnung. Wie hemmend ein solches monopolisirendes System auf Handel und Verkehr wirkt, zeigt am besten der stagnirende Zustand des alten, stolzen Batavia, verglichen mit dem jungen, blühenden Freihandelsplatz Singapore. Die Regierung hat indessen in den letzten zwei Jahren einen liberaleren Anlauf genommen, und einen Theil der Producte, wie z. B. Zucker, welche sie bisher sämmtlich selbst nach Holland auf den Markt brachte, schon an Ort und Stelle durch Auctionen dem allgemeinen Verkehre freigegeben und man hofft, daß dieses System bald auch auf andere Colonialproducte, namentlich auf Kaffee, Anwendung finden, und daß ferner nicht blos wie bisher Batavia, Samarang und Surabaya, sondern sämmtliche Häfen der Insel dem freien Handel geöffnet werden mögen. Mit dieser Frage einer freieren Handelsbewegung ist die der Frohnarbeit eng verknüpft, welche darin besteht, daß die Eingeborenen im Innern des Landes zu gewissen festgesetzten Preisen für die Regierung zu arbeiten gezwungen sind. In allen Gegenden, wo die Regierung Kaffee- oder andere Pflanzungen besitzt, muß deren Cultur durch die Bewohner der benachbarten Dörfer für eine von der Regierung bestimmte Vergütung besorgt werden, die Kulies oder Lastträger müssen für einen festgesetzten Betrag ($2\frac{1}{2}$ bis 3 Deut für 1 Paal) Waaren weiter schaffen und Botendienst verrichten, während die freie Arbeit für den Privatmann auf mehr als das Vierfache zu stehen kommt. Es hat sich auf Java eine Partei für Aufhebung der Frohnarbeit gebildet, die in

¹ Große Sorge machen auf Java dem Landwithe überhaupt, wie dem Kaffeepflanzer insbesondere drei Gräser, die ein dortiger Forscher ihrer Unzertrennlichkeit wegen die java'sche Dreieinigkeits nannte und welche die steten Begleiter der Kaffeestaude sind: *Erichthita valerianifolia* (mit der Kaffeestaude aus Mokka ins Land gebracht und niemals früher auf Java bekannt), ferner *Ageratum Conisoides* und *Bidens Sundaica*. Auch die Ibibetbäse (Luah im Javanischen, Tjaruh im Sundaischen) richtet zur Zeit der Ernte in den Kaffeepflanzungen vielen Schaden an. Sie verzehrt indes nur das Fleisch der rothen Beere, und die Bohnen sollen, wenigstens wie Javanen behaupten, durch den Proceß, den sie im Magen des Thieres durchmachen, sogar an Güte gewinnen.

Holland kräftige Unterstützung findet, auf der Insel selbst aber durch die mannigfachen Interessen, welche eine solche Maßregel zu gefährden droht, leichtbegreiflicher Weise eine große Opposition heraufbeschworen hat. Man kann das Thema der Aufhebung der Frohnarbeit auf Java nicht zur Sprache bringen, ohne gleichzeitig eine leidenschaftliche Discussion hervorzurufen. Denn diese Frage berührt viele Pflanzer und Regierungsbeamte nicht minder nahe, als jene der Aufhebung der Sklaverei die Plantagenbesitzer der südlichen Staaten der Union. Wir haben über diesen Punkt von erfahrenen, besonnenen und unparteiischen Männern auf der Insel so verschiedene Ansichten vernommen, daß wir es bei einem so flüchtigen Besuch, wie der unsrige, um so weniger wagen ein Urtheil auszusprechen, als dasselbe vielleicht ganz anders lauten würde, wenn wir Jahre lang unter den Eingeborenen gelebt und uns mit ihren Charakter-Eigenthümlichkeiten und Sitten besser vertraut gemacht hätten.

Man glaubt, in einem so gesegneten Lande wie Java — dies ist die vorherrschende Ansicht — läßt sich von freier Arbeit nicht viel Erfolg erwarten, wo die Bedürfnisse der Eingeborenen so gering und so leicht zu befriedigen sind: Seinem eigenen Drange nach Thätigkeit überlassen, würde der Savane gerade nur so viel arbeiten, als er zur Bestreitung seines Unterhaltes nöthig hat, oder übertriebene Forderungen stellen, während sich sein leitfamer, williger Charakter der Auflegung einer mäßigen Arbeit keineswegs widersetzt. Die Sitten und Gebräuche des Landes, das Verhältniß der Volksschichten zu den javanischen Reichen und Großen begünstigen den Frohnzustand, in welchen ihn die holländischen Eroberer versetzt haben, und machen denselben minder empfindlich und unerträglich. Man weist nach, daß seit der Einführung des Cultursystems des Grafen van der Bosch oder der Frohnarbeit im Jahre 1830 der innere Wohlstand der Insel wesentlich zugenommen¹

¹ Im Jahre 1859 erreichten die wichtigsten, für Rechnung der Regierung gewonnenen Colonialproducte folgende Quantitäten:

Kaffee	727.000	Pikuls (à 125 Pfund).
Zucker	901.000	„
Indigo	558.800	Pfunde.
Cassia	256.000	„
Cochenille	6.700	„ (Ausfall der Ernte wegen allzu häufigen Regens.)
Thee	2.057.400	„
Pfeffer	45.000	„

Die Ein- und Ausfuhrzölle betragen im selben Jahre für Java und die Nachbarinsel Madura 7,440,579 Gulden holl.

und die Einnahmen der Regierung sich bedeutend vermehrt haben. In der That betrug das sogenannte Batig Stat oder der reine Bilanzüberschuß der Colonial-Administration in den letzten Jahren bis über 41 Millionen holländische Gulden. Allein die pecuniären Vortheile, welche der Staatschatz von der Arbeitskraft der Unterthanen zieht, sind leider nicht immer (wie wir dies in den südamerikanischen Colonien zur Zeit der spanischen Herrschaft sehen) zugleich ein Gradmesser für das Gedeihen eines Landes oder für die Zufriedenheit und das Wohlbefinden seiner Bewohner.

Von Lembang aus bestieg der Geolog der Expedition in Begleitung des Dr. de Brij den Vulcan Tangkuban Prahu und besuchte hierauf, von Dr. Zunguhun mit einer glücklich combinirten Reiseroute ausgestattet, die geologisch interessantesten Punkte der Preanger-Regentschaften. Ueber diese beiden höchst instructiven Excursionen, welche gleichzeitig einen heitern Blick in die Gastfreundschaft javanischer Fürsten gestatten, entlehnen wir dem Berichte des Dr. Hochstetter die folgenden Aufzeichnungen:

„An der Nordseite des Plateau von Bandong, einem wahren Eden zwischen donnernden Vulcanbergen, einer unerschöpflichen Reiskammer für das Sundaland, erhebt sich eine lange Gebirgskette 6000 Fuß über dem Spiegel der See, 4000 Fuß über die Hochebene. Drei Hauptgipfel treten in dieser Gebirgskette markirt hervor. Der Eingeborene, gewohnt die Naturerscheinungen seines herrlichen Vaterlandes mit Namen zu bezeichnen, die eine charakteristische Eigenschaft ausdrücken, oder eine sinnbildliche Bedeutung haben, nennt den östlichen, abgestumpft kegelförmigen Berggipfel Gunung Tungul, d. h. abgebrochener Baum oder Stumpf, und meint, daß der mittlere lange Rücken der Tangkuban Prahu oder das umgekehrte Boot aus dem umgeworfenen Stamme jenes Baumes gebildet wurde, und der vielgezackte dritte Gipfel, der Burangnang (d. i. Baumäste), die Krone des Baumes mit Ästen und Zweigen sei. Nur der mittlere, langgestreckte Rücken, gerade der Berg, dessen Form es am wenigsten vermuthen läßt, ist heute noch ein Feuerberg. Sein Krater bietet eines der großartigsten Schauspiele in der Vulcanwelt Java's.

Früher mußte man auch auf den Tangkuban Prahu den Fußspuren des Rhinoceroses folgen und die Erstigung dieses Vulcans war schon aus dem Grunde nicht ohne Gefahr, weil es wohl dann und wann vorkam, daß man in dem canalartig ausgefurchten, engen Hohlwege bei einer plötzlichen

Biegung sich unversehens tête à tête mit einem solchen Ungeheuer befand, und daß — links ein Abgrund, rechts eine Felswand — beide Theile keine Möglichkeit sahen zu entfliehen. In einem solchem Falle blieb aber kein anderes Rettungsmittel, als Kampf auf Leben und Tod, bis der Stärkere über den Leichnam des Schwächeren hinwegeilte. Gegenwärtig führt ein vortrefflicher Reitsteig von Lembang aus zur Höhe des Gipfels, den angelegt zu haben Junghuhn gleichfalls das Verdienst gebührt.

Am 18. Mai Morgens brachen wir in Begleitung von Herrn Dr. de Brij von Lembang nach dem Tangkuban Prahu auf. Der Regent von Bandung hatte uns vortreffliche Reitpferde von echter Macassar-Race geschickt, und, gefolgt von einer Anzahl berittener Sundanesen, standen wir nach zweistündigem Ritt durch herrliche Urwälder am Rande des Kraters.

Dicke Nebelwolken erfüllten den Abgrund zu unseren Füßen, von dem aus großer Tiefe und verschiedenen Richtungen ein fürchterliches Säusen und Brausen heraufdrang, gleichsam als arbeiteten tief unten hundert Dampfmaschinen, oder als stürzten schäumende Wasserfälle über hohe Felsen. Einzelne Bäume am Rande des Abgrundes waren abgestorben und sahen schwarz, wie verkohlt aus; wir schrieben dies den schwefligsauren Dämpfen zu, welche, wenn der Krater in voller Thätigkeit, wohl mit vernichtender Stärke sich entwickeln mögen. In diesen unheimlichen Abgrund sollten wir hinabsteigen auf einer schmalen, steilen Felskante, die zwischen senkrechten Wänden im Nebel sich verlor. Es war uns unheimlich zu Muthe, als wir den Savanen, welche vorauskletterten, folgten. Aber wir hatten selbst den Befehl gegeben, uns bis auf den Grund des Kraters hinabzubringen und kletterten nun vertrauend nach, da wir wußten, daß die Leute schon öfter in der Tiefe gewesen, um sich Schwefel zu holen.

Glücklicher Weise hoben sich die Nebel während unserer mühseligen Wanderung, und mit einem Male lag klar vor uns der ganze furchtbare Abgrund vom obern Rande bis zum Boden. Wir sahen mit Ueberraschung und Erstaunen, daß die Felskante, auf der wir standen, nur eine schmale Mittelrippe war, die zwei tiefe, beinahe kreisrunde, gemeinschaftlich von einer elliptischen hohen Kratermauer umschlossene Kraterkessel trennte. Also ein merkwürdiger Doppel- oder Zwillingskrater. Aus beiden Kesseln rechts und links stiegen zischend und brausend bis zur Höhe des Randes weiße Dampfwolken auf. Im Krater links (westlich), den die Eingeborenen „Kawah Upas“

oder Giftkrater nannten, erblickten wir inmitten der dampfenden Solfataren ein ruhiges, schwefelgelbes Wasserbecken, und die wohl nahe an 1000 Fuß hohen Kratermauern waren fast bis zum Grunde mit grünem Buschwerk bedeckt. Ganz anders der östliche Krater: „Kawah Ratu“ oder Königskrater; sein Boden schien trockener Schlamm zu sein, aus dessen Rissen und Sprüngen mit furchtbarem Ungeflüm Wasser und Schwefeldämpfe hervorbrachen. Die nur 5 bis 600 Fuß hohen Kratermauern standen nackt und kahl da bis zur Höhe. Man mochte beim ersten Anblicke mitten im grünen Walde ein Schneefeld vor sich glauben, so bleich und weißgrau sah alles Gestein aus, zerseht und verwandelt durch die Dämpfe, welche dem Grunde entströmen. Und auf den weißen, öden Steinmassen überall schwarze verkohlte, knorrige Stämme von Sträuchen und Bäumen, die Reste der früheren Vegetation, die Zeugen der letzten Eruption im Jahre 1846, bei welcher der Königskrater heißen, von Schwefelsäure geschwängerten Schlamm, Sand und Steine auswarf und weit im Umkreise die grünenden Wälder tödtete und verheerte. Doch schon jetzt keimt wieder das üppige Grün der Farren und der heidelbeerähnlichen *Thibandia* zwischen den nackten Steinen und neben den, durch die Einwirkung der schwefelsauren Dämpfe und des schwefelsäurehaltigen Schlammes braunkohlenartig veränderten, verkohlten Bäumen und Gesträuchen.

Wir erreichten fortklettern glücklich die Tiefe des Giftkraters, und mußten nun große Vorsicht beobachten, denn der ganze Grund um den Kratersee bis zu den steil ansteigenden Kraterwänden besteht eigentlich aus nichts als dampfenden Solfataren, aus löcherigen, rissigen Schwefelkrusten, über die man wie auf einer Eisdecke geht, immer in Gefahr einzubrechen, zwar nicht in einen unergründlichen Schlund, aber in heiß brodelndes, angesäuertes Wasser, in dem wir Niemanden rathen möchten ein Fußbad zu versuchen. Stößt man die Krusten auf, so schimmern an der Unterseite die glänzendsten, reinsten Schwefelkryrstalle entgegen. Dieser Schwefel, der hier in gewaltigen Massen zu kleinen Hügelchen aufgethürmt liegt, ist es, welcher die Savanen zuweilen nach diesem schauerlichen Orte lockt. Der stärksten Solfatare, die dicht an der Mittelrippe liegt, und geiserartig siedendes Wasser durch eine aus Schwefel bestehende, 1 bis 2 Fuß hohe Röhre, welche sie sich gebildet, herauswirft, kann man nicht nahe kommen.

Vom Giftkrater stiegen wir hinüber in den Königskrater. Die festen Schuttmassen der letzten Eruption boten hier einen sicheren Boden zum

Auftreten, bis man in die Nähe der brausenden Solfatare gelangt und der nachgebende heiße Schlamm das Weitergehen unmöglich macht.

Der Besuch dieser beiden Krater, die sich von Jahr zu Jahr verändern, bot reichen Stoff zu Beobachtungen. Es war längst Mittag vorüber, als wir wieder den mühsamen steilen Pfad zur Höhe hinaufkletterten. Noch lange standen wir oben unter dem, vor den Sonnenstrahlen schützenden Dach der Hütte, die Junghuhn hier errichtete, und von wo wir den ganzen Abgrund mit beiden dampfenden Kratern in seiner vollen furchtbaren Größe übersehen konnten. Die Ellipse des obern Randes mißt nicht weniger als 6000 Fuß in der Länge und 3000 Fuß in der Breite, und von diesem Rande geht es 800 Fuß fast senkrecht hinab in die Tiefe.

Es war der letzte Krater, in den uns auf Java zu schauen vergönnt war, unsere weiteren Wanderungen galten den petrefactenführenden Schichtensystemen in den südwestlichen Grenzgebirgen des Plateau von Bandong.

Am 18. Abends, nachdem wir vom Tangkuban Prahu zurückgekehrt waren, verließen wir, ebenfalls in Gesellschaft des Dr. de Brij, welcher die aufopfernde Güte hatte uns auf der ganzen Reise zu begleiten, Lembang und kehrten nach Bandong zurück.

Junghuhn hatte eine genaue Reiseroute entworfen und diese dem Assistent-Residenten von Bandong, Herrn Bisscher van Gaasbeek, mit der Bitte mitgetheilt, alles Nöthige zu veranlassen, um die beabsichtigte Tour in kürzester Zeit und so bequem als möglich machen zu können. Auf diese Weise fanden wir Alles vorbereitet, und konnten, nachdem wir den Abend mit Herrn Bisscher und dem Regenten von Bandong, der uns durch seine Bajaderen eigenthümliche, nationale Tänze vorführen ließ, aufs Angenehmste zugebracht hatten, schon den folgenden Morgen die Reise von Bandong aus weiter in die Berge antreten.

Die Dankbarkeit gegen den Assistent-Residenten Herrn Bisscher und gegen Radhen Adipati Wira Nata Kusuma, den Regenten von Bandong, macht es uns zur Pflicht, ausführlicher zu erwähnen, wie edel diese beiden genannten Herren dafür gesorgt hatten, daß wir, ohne durch eine andere Sorge Zeit zu verlieren, uns ausschließlich mit wissenschaftlichen Zwecken beschäftigen konnten. Zugleich mag das ganze Arrangement dieser Reise zeigen, was die holländische Regierung durch das kluge System, die executive Gewalt in den Händen eingeborener Fürsten zu lassen, vermag, und

in welcher großartiger Weise die despotischen Befehle der beiden verbündeten Mächte ausgeführt wurden.

Der Bruder des Regenten von Bandong, eine echt ritterliche, gegen seine Landsleute aristokratisch-stolze und gebieterische Natur, war unser Ehrenbegleiter. Für alle materiellen Bedürfnisse hatte der Regent von Bandong aufs Luxuriöseste gesorgt. Vier Bediente und ein eigener Koch mit einer großen Anzahl Kulis waren überall auf unserer, in der Reiseroute bezeichneten Kastrplätzen, oft mitten im Walde, auf einem Berge oder in einer Thalschlucht, vorausgeschickt, so daß wir, wenn wir ankamen, schon eine reich besetzte Tafel bereit fanden. Wo für die Mittagsrast oder das Nachtlager kein Pasanggrahan oder sonst ein taugliches Obdach vorhanden war, trafen wir aus Bambus- und Palmblättern (ein Material, aus welchem der Savane tausend zum Leben nothwendige Dinge zu machen versteht) eine wohnliche Hütte mit Speisezimmer, Schlafzimmer und Baderaum eigens neu gebaut. Um möglichst rasch zu reisen, wurden die Reitpferde drei- bis viermal täglich gewechselt. Die frischen Thiere standen überall schon bereit. An die Punkte, wo Petrefacten gesammelt werden sollten, waren eigens Eingeborene vorausgeschickt worden, und zwar nicht zwei oder drei, sondern zwölf und zwanzig, welche graben und alles Gefundene zusammenlegen mußten, so daß wir davon nur das Taugliche auszuwählen brauchten, um ohne Schwierigkeit und Zeitverlust eine hübsche Sammlung zu gewinnen. Selten betretene Wege, in abgelegenen Gebirgsgegenden, fanden wir alle neu hergerichtet, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir bemerken, daß wohl vierzig bis fünfzig kleine Brücken und Stege, aus Bambus geflochten und mit Bambusgelande versehen, eigens gebaut werden mußten, um diese Pfade reitbar zu machen. Ueberall aber, wo es galt in tiefe Schluchten hinabzusteigen, die höchstens ein Naturforscher ihrer geognostischen Aufschlüsse wegen besucht, waren Wege ganz neu gebahnt, und auf felsigem Terrain alle Hindernisse durch eingehauene Stufen und angelegte Bambusleitern überwunden. Und das Alles war arrangirt und ausgeführt worden, nachdem der Regent einen Tag vor unserer Abreise von Bandong von unserer beabsichtigten Tour Kenntniß erhalten hatte.

Nicht weniger als achtunddreißig berittene Sundanesen, alle festlich geschmückt, in malerischer Nationaltracht, die Häuptlinge und Vorgesetzten der Districte, welche wir berührten, mit ihrem Gefolge, nebst einer Anzahl

Lastträger zur Bedienung dieses Weiterzuges, hatten sich uns angeschlossen. Mit Musik und Tänzen wurden wir Abends in den Dörfern empfangen, welche zu unserem Nachtquartier bestimmt waren, und unter Musik und Zusammenströmen der ganzen Bevölkerung stiegen wir am frühen Morgen, wenn der Tag graute, wieder zu Pferde. So reist man auf Java, wo Junghuhn die einzuschlagende Route wählt, wo ein holländischer Regierungsbeamter die Befehle ertheilt und ein einheimischer Regent dieselben ausführt.

Am 19. Mai brachen wir von Bandung in östlicher Richtung nach dem Tji-Tarum auf. Der Zweck war eine Untersuchung der schönen, natürlichen Aufschlüsse, welche die tiefeingerissene Thalkluft dieses Flusses bietet, wo derselbe ein kuppiges, in nördlicher Richtung in das Plateau von Bandung vorspringendes Diorit- und Porphyrgebirge durchbricht und die schönen Wasserfälle Tjuruk-Kapek, Tjuruk-Lanang und Tjuruk-Djombong bildet. Neben dem ältesten Eruptivgestein der Insel Java sieht man hier hohe Wände der jüngsten Süßwasserschichten des Plateau von Bandung entblößt. Von da ritten wir durch das Porphyrgebirge nach dem Felskegel Batu Sufun am Abhange des Gunung Bulut, gebildet aus mächtigen Säulen von Diorit-Porphyr, und erreichten Abends Tjililin, den Hauptort des, durch seinen Petrefactenreichthum bekannten Districtes Kongga. Noch mehr als durch den festlichen Empfang waren wir überrascht, als nach dem Abendessen ein großer Tisch in den Pasanggrahan, den wir bewohnten, geschleppt wurde, schwer beladen mit Petrefacten und Steinen, welche der Wedanah gesammelt hatte und die er nun nebst einer Karte der Gegend, die er selbst entworfen, uns zur Disposition stellte. Der Name dieses merkwürdigen Sundanesen ist: Mas Djaja Bradja, Wedanah von Tjililin.

Am 20. Mai sollten wir die Fundorte selbst besuchen. Wir waren mit Tagesanbruch auf dem Wege nach der Kaldbrennerei Liotji-tjangkang, wo eine petrefactenreiche Korallenbank auf dem Gipfel eines Hügel durch kleine Kalbrüche bloßgelegt ist. Von da setzten wir die Reise in südöstlicher Richtung, höher hinauf in das Gebirge fort, in die Gegend von Gunongatu, berühmt durch die vielen Tiger, welche in den Lalangwildnissen dieser, ihrer ursprünglichen Waldvegetation gänzlich beraubten Berge hausen, und daselbst an Hirschen, Schweinen und Büffeln reiche Beute finden. Jedoch nicht die Jagd war unser Ziel, sondern die vielen, 100 Fuß tief in weiche Bimsstein- und Trachyttuffe eingerissenen Schluchten des Tji-Lanang und seiner kleinen Nebenbäche.

Wir kletterten zuerst hinab zum Zusammenflusse des Tji-Burial und Tji-Tangkil, wo neben trachytischem Durchbruchsgesteine, im Schutt der eingestürzten, aus thonigen Tuffen bestehenden Seitenwände viele gut erhaltene Conchylien gefunden werden. Nach einem raschen Ritt durch ein wenig bevölkertes Bergland, um einem drohenden Gewitter zu entgehen, erreichten wir glücklich das kleine Bergdorf Sunong-Allu, am Tji-Dadap gelegen, am Fuße eines Bergrückens, der die Wasserscheide zwischen dem nördlichen und südlichen Java bildet.

Den 21. Mai brachen wir nach dem Tji-Lanangthale auf, nach dem Fuße der Sandsteinwand Sunong Sela, einem zweiten sehr reichen Petrefacten-Fundorte, wo die Fossilienreste in der ursprünglichen Lagerstätte, in Thon- und Sandsteinschichten eingebettet, beobachtet werden können. Mit den schön erhaltenen Fossilien findet sich gleichzeitig sehr häufig ein fossiles Harz. Von da verfolgten wir das Tji-Lanangthal in nördlicher Richtung und kamen, dasselbe überschreitend, auf selten betretenen Pfaden nach dem Tji-Tjamothal zu dem Kalkbreccienfels Batu Rakapa, dann weiter nach dem Gebirgsdorfe Tjijabang und hierauf wieder zum Tji-Tarumfluß, der hier, in mehr als 1000 Fuß tiefen, engen Felschluchten die großartigsten Wasserfälle auf Java bildend, das aus Diorit-Porphyr, Trachyt-Basalt und steil aufergerichteten Kalkbänken bestehende westliche Grenzgebirge des Plateau von Bandung durchbricht, um, nach diesen gewaltigen Cascaden, auf der Terrasse von Radjamandala als schiffbarer Fluß ruhig weiter zu fließen.

Die ganze Großartigkeit javanischer Natur entwickelt sich in diesen wilden, schauerlichen, von Urwäldern bedeckten und von gefährlichen Thieren aller Art durchstreiften Felsklüften. Es sind hauptsächlich drei Punkte: Tjukang-raon, Tjuruk Alimun und Sangjang-holut, an welchen man tief unten recht eigentlich in den Eingeweiden des Gebirges den geognostischen Bau der durchbrochenen Lanangkette studiren kann. Die Punkte liegen sehr nahe bei einander an dem, durch sein enges Felsbett dahinbrausenden Ströme, um aber zu jedem einzelnen zu gelangen, muß man immer wieder zu dem Dorfe Tjatjabang auf das Gebirgsplateau zurück und von neuem 1000 bis 1600 Fuß an steilen Wänden hinab- und wieder hinaufklettern. Es ist leicht begreiflich, was Sunghuhn im Jahre 1854 schrieb, daß, „obchon Tjuruk Alimun¹ der größte Wasserfall auf der Insel Java ist, dennoch, wie es scheint, außer ihm noch kein Europäer diesen Ort besucht habe“. Hier war es

¹ Staub oder Nebelfall.

namentlich, wo die Eingeborenen Alles aufgeboten hatten, um die Stelle zugänglicher zu machen. Wir trafen frischgestufte Stiegen, Leitern und Kotangseile, und konnten so gewissermaßen in Sunghuh's Fußstapfen folgen.

Am 21. war nur noch der Besuch von Tjuruk Baon möglich, wo der Tji-Tarum, mit seiner ganzen Wassermasse furchtbar gährend, durch ein nur 12 Fuß breites Felssthor sich durchzwängt. Ein zu beiden Seiten an Kotangseilen angehängter schwankeuder Bambussteg führt in schwindelnder Höhe über die senkrechten Wände dieses steinernen Portals.

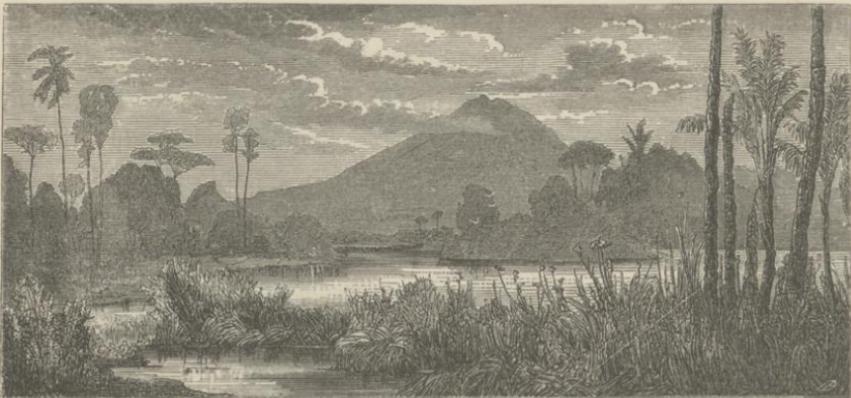
Am 22. Mai Morgens wurde Tjuruk Alimum, der großartigste, über 40 Fuß hohe Dioritfelswände stürzende Wasserfall des Tji-Tarum, besucht, und hierauf, nachdem wir die steile basaltische Gebirgskette Gunung Lanang überschritten hatten, von einer Höhe von 2653 Pariser Fuß in den tiefsten Theil der Eruptionskluft Sangjang-holut (990 Pariser Fuß über dem Meere) hinabgestiegen, wo nahe dem steilen Bruchrande, mit dem das Tertiärgebirge an die Ebene von Radjamandala grenzt, senkrecht aufgerichtete Sandsteinbänke dem Flusse zwischen ihren Felswänden nur einen 10 Fuß breiten Paß lassen.

Wir erreichten noch am nämlichen Tage das kleine Dorf Gua am nördlichen Fuße des Gunung Nungnang, einer gewaltigen Kalkfelsmasse, die mit senkrecht stehenden Bänken einen Theil der, in nordöstlicher Richtung weit fortstreichenden Kalkwand bildet, welche die Fläche von Radjamandala südlich begrenzt. Der Gunung Nungnang ist von oben bis unten mit Rissen und Spalten durchzogen, in welchen die Salangan-Schwalbe eßbare Nester baut, welche von den Eingeborenen nur mit Lebensgefahr für den Regenten von Bandong gesammelt werden können.

Den 23. Mai wurde noch Sangjang tjikoro durchforscht, eine Kalkhöhle, durch die ein Arm des Flusses Tji-Tarum, nachdem er das Grenzgebirge durchbrochen, unterirdisch fließt; sie ist geologisch interessant, weil hier, in der Fläche von Radjamandala jenseits des Bachrandes, die nämlichen Kalksteinbänke, welche in senkrechter Stellung das steile Gebirge bilden, horizontal liegen. Bei Radjamandala erreichten wir wieder die große Heerstraße und fanden den Reisewagen bereit, welcher uns nach Tjiandjur und von dort zurück nach Batavia brachte.“

Während der Geolog der Expedition den eben geschilderten Ausflug unternahm, wurde dem Commodore und seinen Begleitern in Tjiandjur nebst einigen Jagdpartien auch ein, in ethnographischer Beziehung höchst

interessantes Schauspiel geboten. Der dortige javanische Regent feierte gerade ein großes Fest, dem auch das Volk im weiten Hofraume beizuhohnen durfte, wo eine große Anzahl von Belustigungen, Spielen und Aufzügen stattfand. Auch hier war das Innere des Hauses, wie beim Regenten in Bandong, ganz im europäischen Style möblirt, und nur die ohrbetäubenden unaufhörlichen Töne des Gamelang, die fette, untergesetzte Hausfrau, welche in reichgestickten Kleidern und gelben Pantoffeln, mit einem etwas watschelnden Gange die Honneurs machte, und der orientalisches gekleidete Regent, hinter dem ein paar javanische Diener mit einer silbernen, eisefirten Dose von getriebener Arbeit voll Betel-Ingredienzien¹ auf den Knien krochen, erinnerten daran, daß man sich auf Java im Hause eines einheimischen



See von Tjiharassa in der Umgebung von Tjandjur.

Fürsten befand. Die steifen, lästigen Formen der Holländer werden von jenen der Savenen noch übertroffen; ja, so groß sind die Etiquetterücksichten dieses Volkes, daß selbst die nächsten Verwandten des Hauswirthes nur in der Veranda oder dem Säulengange vor dem Hause Platz nehmen, nicht aber den Salon selbst betreten dürfen. In letzterem befanden sich nebst dem Regenten und seiner Gemahlinn bloß die geladenen europäischen Gäste, während an den Thüren und Fenstern das Volk als Zuschauer dicht gedrängt stand. Das Fest begann mit einigen, von Bajadern aufgeführten, höchst monotonen, langweiligen Tänzen. In der Choregraphie stehen die Savenen, so wie

¹ Dieselben bestanden aus etwas Kalk, Tabak, Gambir, Arcanus und einem kleinen Bündel Betelblätter.

überhaupt die asiatischen Völker, trotz der wichtigen Rolle, welche der Tanz in ihrem Cultus spielt, doch weit hinter den Nationen des Nordens zurück. Freilich hat bei ihnen der Tanz eine ganz andere Bedeutung wie bei uns, wo man nur mit heiterem und fröhlichem Gemüthe walzt und polkt, während der Asiate, der Malaye und der Indianer auch aus Schmerz und Trauer tanzen; diesen ist der Tanz nichts anderes als ein Mittel, ihren Gefühlen, dieselben mögen heiter oder traurig sein, Ausdruck zu geben. Und so tief wurzelt diese Sitte unter den farbigen Völkern, daß wir selbst zum Christenthume bekehrte Indianer vor der Leiche ihres Kindes, das in geweihte Erde versenkt wurde, tanzen sahen.

Die Tanzfiguren der javanischen Bajaderen waren nichts weiter als ein höchst langsames, steifes Vor- oder Rückwärtschreiten, wobei sie mit den Händen und Fingern alle Art von Verdrehungen und Verrenkungen machten. Wie man uns erklärte, stellten die Tänzerinnen vier Schwestern vor, welche ihre verlorene Mutter aufsuchten und diese durch die verschiedensten Bewegungen und Figuren von der Gottheit wieder zu erlangen hofften. Hierauf folgte ein, von acht, als Krieger gekleideten Mädchen angeführter Kriegstanz, welcher indeß gleichfalls wenig Abwechslung bot und nicht minder langweilig war. Die Tänzerinnen erschienen alle in höchst eleganter, reich gestickter Toilette, was leider die Häßlichkeit ihrer Züge noch augenfälliger und unangenehmer machte. Zu allen diesen Darstellungen wurde das bunte Glockenspiel des Gamelang von einer großen Anzahl, mit gekreuzten Füßen auf dem Boden kauern den Javanen, fast ohne auszusetzen, immer in derselben eintönigen, wahrhaft sinnbetäubenden Weise gespielt, während von draußen türkische Musik, welche sich hauptsächlich durch einen gewaltigen markdurchdringenden Lärm auszeichnete, an unser Ohr drang. Gegen zehn Uhr Nachts brannte man eine Anzahl Raketen und Feuerräder ab und ein wilder Zug von Masken zu Fuß und zu Pferde bewegte sich zur großen Belustigung der versammelten Volksmasse ein Duzend Mal im weiten Hofraume im Kreise herum. Den meisten Jubel im ganzen Aufzuge erregte eine, mindestens zwanzig Fuß lange transparente Schlange, von sechs bis acht Jungen hoch in der Luft getragen, welche die kühnen Krümmungen dieses gelenkten Reptiles mit täuschender Geschicklichkeit nachzuahmen verstanden.

Für die europäischen Beobachter war aber viel wunderlicher und überraschender, was in einer Ecke des Hofraumes vorging. Eine Anzahl fanatischer

Eingeborener stand hier um einen Haufen glühender Kohlen und Asche versammelt, vor dem ein mohamedanischer Priester, ein Büchlein aufgeschlagen in der Hand haltend, unter jämmerlichem Geschrei und Seächze unverständliche Gebete hermurmelte. Mehrere Eingeborene sprangen mit nackten Füßen mitten ins Feuer und drehten sich darin einige Male herum. Auch der Priester hüpfte unter Singen und Beten auf den glühenden Boden, wahrscheinlich in der Absicht, die Umstehenden dadurch noch mehr anzueifern. Das ganze Schauspiel trug den Charakter einer religiösen Sühne, obschon dasselbe bei einem Volksfeste mitten unter Jubel und Scherz dargestellt wurde.

Einen noch peinlicheren Eindruck machten mehrere Javanen, welche eiserne Kreisel mit feinen, scharfen Spitzen an einem Ende, auf die Wangen, Stirn und Augen ansetzten und dabei mit verrenktem Oberkörper alle möglichen Bewegungen machten, gleichsam als wollten sie dieses schwere, eiserne Instrument tief ins Fleisch hinein bohren. Auch diesem rohen, furchtbaren Spiel schien eine ernstere Idee zu Grunde zu liegen, als einen Kreis von Neugierigen zu amüsiren und dessen Beifall zu erringen.

Der javanische Regent Radhen Adipati Aria Kusuma Ringrat, welcher dieses Fest veranstaltete, ein robuster hoher Mann von einigen fünfzig Jahren, steht nicht bloß wegen seiner politischen Würde, sondern auch wegen seiner geistigen Begabung bei der Einwohnerschaft in hohem Ansehen. Er ist selbst Schriftsteller und Dichter und benützte diesen Anlaß, um an die anwesenden fremden Gäste seine neueste Dichtung, ein Epos, zu überreichen.

Am 17. Mai früh kehrte die ganze Reisegesellschaft von Tjiandjur auf demselben Wege, auf dem sie gekommen war, wieder nach Batavia zurück. Auch die Naturforscher verließen die Hauptstadt der Preanger-Regentschaften nicht unbefriedigt, indem ein daselbst ansässiger Arzt, Dr. J. Ch. Ploem, viele in botanischer wie in zoologischer Beziehung interessante Aufschlüsse gab und nicht nur unsere naturhistorischen Sammlungen mit manchen neuen Gegenständen bereicherte, sondern auch in Zukunft einen lebhaften wissenschaftlichen Verkehr mit den Museen der Kaiserstadt an der Donau zu unterhalten versprach.

Die Fahrt zurück nach Buitenzorg ging trotz eines furchtbaren Gewitters, begleitet von tropischen Regengüssen, dennoch ziemlich rasch von Statten, und selbst ein kleines Abenteuer unterwegs, welches darin bestand, daß einer der Reisewägen in der Nähe von Megamendung dicht an der Straße in

einen kleinen Graben fiel und Kutscher und Bediente durch diesen gewaltigen Stoß vom Bock geschleudert wurden, hatte keine weiteren üblen Folgen, als daß wir unter heftigem Platzregen den Wagen eine kurze Weile verlassen mußten, um denselben desto leichter wieder ins rechte Geleise zu bringen. Trotz des Unwetters begleiteten uns auch diesmal die Häuptlinge der Dörfer, welche wir passirten, zu Pferde, und obgleich manche von ihnen vor Nässe und Kälte am ganzen Leibe trieften und zitterten, so blieben sie dennoch



Strasse in Buitenzorg.

unerbittlich gegen unsere Aufforderung, heimzukehren, und gaben uns unverdroffen bis zur nächsten Station das Geleite, wo sie wieder von anderen, nicht minder pflichtgetreuen Gefährten abgelöst wurden.

Noch unterwegs erhielten der Commodore der Expedition und mehrere seiner Begleiter eine Einladung des Generalgouverneurs, in seinem Schlosse in Buitenzorg abzustiegen und daselbst einige Tage zu verweilen. Schade, daß diese Gastfreundschaft durch die kleinlichen Etiquetterücksichten etwas

getrübt wurde, deren der Gouverneur auch auf seinem stillen, einfachen Landſiße nicht entbehren zu können glaubt. Die strenge Beobachtung solcher steifen, gemessenen Formen ist um so auffallender bei einem Manne, der sich aus schlichten bürgerlichen Verhältnissen auf diesen hohen Posten emporgeschwungen hat und auch sonst nicht jenen glänzenden Aufwand und großen Luxus entfaltet, welcher mit dem aristokratisch-ceremoniellen Wesen, das ihn umgiebt, im Einklange stünde. Herr v. Pahud kam vor einigen zwanzig Jahren als Schullehrer nach Batavia, erwarb sich später als Beamter durch seine administrativen Kenntnisse und seine rastlose Thätigkeit das Vertrauen und die Sympathien der Regierung, wurde später Minister der Colonien in Holland, und endlich im Jahre 1856 Generalgouverneur von Niederländisch-Indien. Die Einführung der Chinapflanzen aus Peru und die dermalige Ausdehnung ihrer Cultur auf Java sind hauptsächlich sein Verdienst. Da Herr v. Pahud Witwer ist, so wurden die Honneurs des Hauses von dessen Tochter gemacht, einer zarten fränkischen Dame, welche vor wenigen Jahren das gräßliche Schicksal hatte, ihren Gemahl, der einen hohen Regierungsposten im Innern der Insel bekleidete, von einem Malayen vor ihren Augen ermorden sehen zu müssen!

Wir verweilten zwei Tage in dem reizenden Buitenzorg, dessen botanischer Garten immer neue Schönheiten erschloß, und hatten das Vergnügen, wie bei unserer ersten Anwesenheit auch diesmal mehrere schätzenswerthe Bekanntschaften zu machen. Ein mehrfaches Interesse knüpft sich an unseren Besuch bei Madame Hartmann, der Witwe eines frühern Residenten auf Borneo, welche sich im Besitze einer kleinen, aber sehr merkwürdigen Sammlung ethnographischer Gegenstände von jener Insel befindet und nicht nur die zarte Aufmerksamkeit hatte uns alle diese naturhistorischen Schätze zu zeigen, sondern uns gleichzeitig auch einige höchst werthvolle davon zum Geschenke machte. Ganz besonders verpflichtet ist der Ethnograph der Expedition dieser lebenswürdigen Dame für mehrere äußerst schwer zu erwerbende Skelettschädel der verschiedenen, die Insel Borneo bewohnenden Menschenrassen. Nur von einem einzigen dieser anthropologischen Cabinetstücke wollte sich Madame Hartmann nicht trennen; es war der Schädel eines Chinesen, welcher während des furchtbaren Aufstandes jener Emigranten auf Borneo im Jahre 1819 einen Mordanschlag auf ihren Gemahl wagte, von den Dienern des letzteren jedoch glücklicher Weise noch rechtzeitig erfaßt und niedergehauen wurde.

Am 20. Mai früh verließen wir Buitenzorg. Am nämlichen Morgen sollten daselbst zwei Raubmörder hingerichtet werden. Obschon die Todesstrafe nur unter den erschwerendsten Umständen verhängt wird, so sollen doch, wie man uns sagte, in der Hauptstadt fast alle Monate einige Todesurtheile zum Vollzug kommen.

Nach Batavia zurückgekehrt, begegneten wir wiederholt jener liebenswürdigen Gastfreundschaft, welcher wir bereits so viele lehrreiche und glückliche Stunden verdankten. Namentlich war es ein deutscher Landsmann, Oberst v. Schierbrand, seit beinahe dreißig Jahren auf Java lebend und gegenwärtig die hohe Stelle eines Chefs des Geniewesens und obersten Leiters des topographischen Institutes einnehmend, welcher die Novara-Reisenden in seinem eleganten, comfortablen Hause auf die gastlichste Weise aufnahm, unsere naturhistorischen Sammlungen mit vielen kostbaren Gegenständen bereicherte und die Anregung zu mehreren Festlichkeiten und Vergnügungen gab.¹ Unter diesen wird besonders eine Jagdpartie allen Theilnehmern in dauernder Erinnerung bleiben, welche durch die heitere Mitwirkung der ganzen Bevölkerung in der Nähe des an Antilopen und Wildschweinen reichen Jagdgebietes zu einem wahren Triumphzug und Volksfest wurde. An verschiedenen Punkten waren mit Laubwerk verzierte Bogen errichtet, Fahnen flatterten von allen Seiten und auf dem ganzen Wege bildeten die festlich geschmückten Bewohner dichtes Spalier, während, um den Abend zu verkürzen, in der elegant geschmückten Wohnung eines reichen Chinesen, dem Major seines Districtes, unter den monotonen, lärmenden Tönen des Gamelang und anderer Musikspiele von javanischen Bajadern verschiedene nationale Tänze und eine Komödie aufgeführt und zum Schlusse chinesische Feuerwerke zum Besten gegeben wurden.

Ein anderes großartiges Fest zu Ehren der Novara veranstaltete die militärische Gesellschaft Concordia in ihrer großen, schönen Vereinhalle in Weltevreden. Der Tanzsaal war höchst geschmackvoll mit blauen und grünen Festons und bunten Flaggen verziert, und über den Eingängen prangten

¹ Oberst v. Schierbrand, welchem die Naturwissenschaft schon viele werthvolle Erwerbungen verdankt, indem derselbe als Freund der Wissenschaft und eifriger Jäger unablässig bemüht ist theils persönlich zoologische Sammlungen zu machen, theils durch gewandte Eingeborene auf seine Kosten machen zu lassen, kraßt, wie so mancher andere wackere Freund auf Java, das Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn“ Lügen, und hat seit der Rückkehr der Expedition bereits zu wiederholten Malen seltene naturhistorische Gegenstände an unsere vaterländischen Museen gesendet und denselben verehrt.

die Bildnisse der österreichischen Majestäten. Im Hintergrunde des Saales, gleichsam als Schlußdecoration, waren ein niedliches Boot mit gefesteten Segeln und eine österreichische Flagge an der Gaffel, dann eine mit Blumenkränzen geschmückte Kanone und verschiedene Embleme der Nautik sinnreich aufgestellt. Die Festarrangeurs trugen alle roth-weiße Bänder, die reichgeputzten Damen erschienen vielfach mit österreichischen Farben geziert, und als der Befehlshaber der Expedition mit seiner Begleitung in den Saal trat, spielte die Musikbande die österreichische Volkshymne. Es ging überaus heiter und fröhlich zu und der größte Theil der Gesellschaft, wohl an 800 Gäste zählend, blieb, bis es wieder Tag ward, beisammen. Holländische und österreichische Officiere feierten ein wahres Verbrüderungsfest. Noch als die Musik längst verklungen, war des Scherzens und Polterns kein Ende, und ein paar lustige Gefährten kamen sogar auf den wunderlichen Einfall, die geschmückte Kanone, auf welcher ein nicht minder fröhlicher Kamerad singend und lärmend ritt, durch den Saal zu ziehen. Unglücklicher Weise fiel während dieses Umzuges einer der holländischen Officiere unter das Rad und zerquetschte sich dadurch den Unterschenkel. Der Aermste mußte sogleich ins Spital gebracht werden und hatte Wochen lang Anlaß über die Folgen eines übermüthigen Augenblickes nachzudenken. Derselbe war seltsamer Weise schon zu Hause gewesen und lag bereits im Bette, als er von ein paar muthwilligen Kameraden abgeholt und neuerdings unter Lärmen und Jubel in den Festsaal zurückgebracht wurde, wo ihm der Unfall begegnete.

Eine merkwürdige Persönlichkeit Batavia's, deren Bekanntschaft wir erst in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes machten, ist Radhen Saleh, ein Javane von hoher Geburt und fürstlicher Abstammung, welcher, 1816 in Djokjokarta im Innern Java's geboren, als Knabe von 14 Jahren auf Kosten der holländischen Regierung nach Europa gebracht wurde, dort längere Zeit erst im Haag, dann in Dresden und Paris lebte, sich hauptsächlich der Malerkunst widmete und nach einem Aufenthalte von 23 Jahren in Europa vor Kurzem wieder nach Java zurückkehrte. Radhen Saleh, welcher mehrere europäische Sprachen geläufig schreibt und spricht, bezieht einen nicht unbedeutenden Jahresgehalt von der Colonialregierung gegen die Verpflichtung, von Zeit zu Zeit für den holländischen Hof ein Bild zu malen. Während unseres Besuches war der javanische Künstler eben mit der Ausführung eines großen Oelgemäldes für den König von Holland beschäftigt, eine Hirschjagd

in den Preanger-Regentschaften in der Ebene von Mundschul am Fuße des Malabar-Gebirges darstellend. Composition, Landschaft, Luft, die reitenden Jäger und ihre Gruppierung bekrundeten ein ungewöhnliches Talent, das aber leider nicht hinreichend ausgebildet ist, um allen Leistungen den Stempel künstlerischer Vollendung aufdrücken zu können. Radhen Saleh bewahrt eine warme Anhänglichkeit für Deutschland, die selbst sein stillfriedlicher Aufenthalt in den paradiesischen Gefilden seiner Heimat nicht zu schwächen vermochte. „Ich habe Deutschland so vieles zu danken,“ rief er wiederholt aus; „meine Gedanken und Gefühle sind immer in Deutschland!“ Es scheint, daß auch bei ihm, wie beim jungen Negerfürsten von der Goldküste, Gesundheitsrückichten der Hauptbeweggrund zur Rückkehr nach Niederländisch-Indien waren.

Die letzten Tage unseres Aufenthaltes in Batavia wurden wieder zur Besichtigung einiger öffentlichen Anstalten benützt. Zuerst nahmen wir die in mehrfacher Beziehung interessante Caserne in Augenschein. Der Bataillons-Commandant Major Smits hatte die Güte uns durch die weitläufigen, von ungefähr 800 Mann bevölkerten Räume zu begleiten. Die Soldaten sind sämmtlich Freiwillige und zwar ungefähr 250 Weiße und gegen 600 Farbige der verschiedenen Racen des malayischen Archipels. Die weiße Mannschaft schläft in Betten, die farbige auf hölzernen Lagerstätten unter Mosquitonehen. Jedem Soldat ist erlaubt sein Weib bei sich zu haben und man behauptet, daß diese seltsame Sitte denselben ordentlicher und häuslicher macht, ihn mehr an das Leben in der Caserne gewöhnt, welche eine kleine Stadt für sich bildet. Die Weiber erweisen sich ihrerseits sehr nützlich als Köchinnen, Wäscherinnen, Eswarenverkäuferinnen, und unterhalten die kleinen Märkte bei jeder Compagnie, wo der Soldat Alles findet, was er zur Befriedigung seiner allerdings höchst bescheidenen Wünsche bedarf. Major Smits gestattete, daß an einer Anzahl von Soldaten, welche die wichtigsten Racetypen des malayischen Archipels repräsentirten, Körpermessungen vorgenommen werden durften, und machte der Expedition mehrere werthvolle ethnographische Gegenstände zum Geschenk.

Mit dem überaus eifrigen und gefälligen Dr. Steenstra Toussaint besuchten wir die verschiedenen Gefängnisse und das berühmte Loar-badang, über welches im medicinischen Theile der Novara-Publicationen ausführlicher die Rede sein wird. Die Gefängnisse in Batavia bedürfen, was Baulichkeit, Einrichtung und Behandlung der Sträflinge betrifft, mancher Reform. Unser humanes Jahrhundert fordert selbst für den Verbrecher und Mörder mehr

Sorge, als ihn in Fesseln zu legen und zwischen dicken, hohen Gefängnißmauern für die Gesellschaft unschädlich zu machen. Es giebt auf Java zwei Kategorien von Sträflingen, solche, welche während der ganzen Dauer ihrer Strafe im Gefängniß eingeschlossen bleiben, und solche, welche den Tag über außerhalb desselben zu öffentlichen Arbeiten verwendet werden und meistens einen eisernen Ring um den Hals, oder Ketten an Händen und Füßen tragen und daher auch „Kettinggangers“¹ genannt werden.

Im eigentlichen Gefängnisse in der Stadt, wo die Sträflinge ihre Strafzeit in Zellen abbüßen, ist Raum für 200, doch befanden sich zur Zeit unseres Besuches nur 70 männliche und 2 weibliche Gefangene in demselben. Das unheimliche Aussehen dieser, in einer höchst ungesunden Gegend gelegenen Anstalt wird noch dadurch vermehrt, daß dieselbe eigentlich bloß in einer großen Anzahl von schmalen Gängen und hohen, eng neben einander hinlaufenden Mauern besteht, zwischen welchen die Gefangenen in Abtheilungen von sechs bis zehn Individuen in kleinen Zellen, je zwei beisammen wohnend, eingesperrt sind. Die wegen Schulden zu Gefängnißstrafe Verurtheilten sind in einer besonderen Abtheilung, von den gemeinen Verbrechern getrennt, untergebracht, haben aber sonst in Bezug auf Unterkunft und Behandlung nicht viel vor den letzteren voraus. Das Gesetz gestattet die Einsperrung eines Schuldners bis auf drei Jahre, doch muß der Gläubiger für denselben zehn holländische Gulden monatlich an Verpflegskosten bezahlen. Bezeichnend für den Charakter und die Speculationsrichtung der Chinesen ist es, daß sie, unter den gemeinen Verbrechern fast gar nicht vertreten zum Schuldenarrest dagegen das meiste Contingent stellen. Den Frauen der Sträflinge ist erlaubt, ihren Männern ins Gefängniß zu folgen. Wir sahen eine Javaninn, welche mit ihrem zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurtheilten Ehegenossen freiwillig die Gefangenschaft theilte, obschon sie mit demselben nur vor Zeugen verkehren durfte und getrennt von ihm in einer besonderen Zelle leben mußte.

Im Gefängniß der Kettinggangers befanden sich 170 Sträflinge.² Durch den Umstand, daß man die in Batavia Verurtheilten nach den Gefängnissen

¹ Sträflinge, die mit der Kette gehen.

² Nach officiellen Mittheilungen betrug die Zahl der zu Ende des Jahres 1857 auf den Inseln Java und Madura wegen gemeinen Verbrechen Verurtheilten 3864. Darunter waren 198 weibliche Verbrecher und 955 Kettinggangers. Im Jahre 1857 allein wurden wegen verschiedenen Verbrechen 2525 Farbige zu Zwangsarbeit mit und ohne Eisen verurtheilt. Die Zahl der Verbrecher in Niederländisch-Indien, außer Java und Madura, betrug zur selben Zeit 4430.

im Innern des Landes schickt und umgekehrt den Sträflingen aus der Provinz in den Gefängnissen der Hauptstadt ihre Strafe abbüßen läßt, begegnet der Fremde hier vielen eigenthümlichen Typen von Eingeborenen aus den verschiedenen Theilen Java's und den Nachbarinseln; und diese seltene Gelegenheit wurde von einigen Expeditionsmitgliedern benützt, um auch hier wie in den Casernen an den charakteristischsten Individuen anthropometrische Messungen vorzunehmen.

Dr. Toussaint schenkte der Expedition mehrere pathologische Präparate, so wie ein mehr historisches als naturwissenschaftliches Curiosum, nämlich einen Menschenschädel, welcher vor wenigen Jahren im Magen eines, vom Meere ausgeworfenen todten Hai's gefunden wurde.

Einen merkwürdigen Eindruck ließ auf uns der Besuch von Meester Cornelis zurück, eine Art Bazar in der Umgebung von Batavia, wo jede Nacht ein ganz seltsames Leben herrscht. Auf einem breiten, freien Platze werden in einer großen Menge von Buden alle Arten von Eswaren und Getränke verkauft, während es gleichzeitig an tanzenden Bajadern und javanischen Musikanten, an Opiumspeculanten, Spielhöllen und sonstigen Nestern des menschlichen Lasters nicht fehlt. Die Mehrzahl der Besucher sind Chinesen, welche hier, was sie des Tages über gewonnen, auf die leichtfertigste Weise wieder verthun. Besonders die schmutzigen kleinen Kammern, in welchen man sich für ein paar Deut auf eine erbärmliche Lagerstätte hinstrecken und durch Opiumrauchen betäuben mag, so wie die Spielbuden, sind von ihnen wie belagert. Eine solche Gruppe von halbnackten Söhnen des himmlischen Reiches, im Kreise auf den Boden sitzend, die ganze Scene von Fackel- und Lampenschein grell beleuchtet, jeder Einzelne ein paar schmutzige, abgegriffene Kartenblätter in der magern Hand haltend, und ein Häuflein Kupfer- oder Silbermünzen vor sich ausgestreut, mit wilder Leidenschaft, jedes andern Vorganges um sich her unbewußt, den Verlauf des Spieles folgend, ist von so gewaltiger Wirkung, daß sich der fremde Beschauer an den Einzelheiten des Bildes, trotz seiner Unheimlichkeit nicht satt sehen kann. Das betrübendste an diesem ganzen Anblick ist vielleicht die Ueberzeugung, daß diese Art von Zeitvertreib keineswegs ursprünglich auf Java bestanden hat, sondern erst durch fremde Culturvölker mit noch manchen anderen Lastern importirt wurde.

Für den beobachtenden Reisenden bietet der Besuch solcher Belustigungsorte der Volksclassen weit mehr Interesse als Schauspiele und Opern, wie

man sie zuweilen auch auf den Inseln des indischen Archipels zu sehen und zu hören bekommt. Wandernde Truppen, selbst wenn sie so glänzend bezahlt werden, wie dies von den reichen Bewohnern überseeischer Länder zur Befriedigung ihres Kunstsinnes und noch mehr vielleicht, um einer Mode zu huldigen, zu geschehen pflegt, vermögen beim europäischen Reisenden höchstens melancholische Erinnerungen an erlebte Kunstgenüsse zu erwecken. Auch Batavia besaß während unserer Anwesenheit eine französische Operngesellschaft. Das Theatergebäude, hoch, lustig, aber ebenerdig, ohne Stockwerke und Gallerien, hat mehr das Ansehen eines eleganten Concertsaales als einer Schaubühne. Die ziemlich bedeutenden Kosten¹ werden hauptsächlich durch Lotterien bestritten, welche die Colonialregierung von Zeit zu Zeit zu Gunsten des Theaterfonds veranstaltet. Mehrere Sängerinnen treiben gleichzeitig einen einträglichen Handel mit französischen Toilettewaaren, während die Sänger auch Unterricht im Gesange geben und dadurch nicht nur ihre Einnahmen, sondern zuweilen auch die Qualen ihrer Wohnungsnachbarn bedeutend vermehren.

Im Allgemeinen soll in Batavia wenig geselliges Leben herrschen. Man lebt zurückgezogen und sieht höchstens einen kleinen Kreis von Freunden bei sich. Wir haben zwar in dieser Beziehung, wie in mancher anderen, gerade das Gegentheil erfahren, indem während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes eine Einladung die andere verdrängte; allein Personen, welche Jahre lang unter den vortheilhaftesten Verhältnissen dort leben, haben uns wiederholt versichert, daß das Leben in Batavia im Ganzen traurig, ungesellig und langweilig sei.

Es ist dies der Uebelstand aller Ansiedlungen überseeischer Länder, wo sich die Europäer nicht dauernd niederlassen, sondern sich blos in der Absicht dahin begeben, nach einer Reihe von Jahren des Fleißes und der Thätigkeit mit einem, ihre Selbstständigkeit begründenden Vermögen wieder in die Heimat zurückzukehren. Wir sehen dies in Brasilien, in ganz Ostindien, an der Westküste Südamerika's und in Westindien, kurz in allen tropischen und subtropischen Ländern, wo aus klimatischen Rücksichten der größte Theil der dortigen europäischen Bevölkerung fast alle zehn Jahre wechselt und sich durch neue Ankömmlinge ergänzt. Und wie verschieden erscheint daher

¹ So z. B. bezieht die Primadonna für die tragische Oper 1500, jene für die komische 1800 holländische Gulden monatlich während der Saison. Die Truppe ist gewöhnlich für anderthalb bis zwei Jahre engagirt.

auch das gesellige und geistige Leben in solchen Orten, verglichen mit den, durch ein gemäßigtes Klima gesegneten Ansiedlungen in Nordamerika, im Caplande, in Australien, in Neuzeeland, wo die eingewanderte Bevölkerung eine stabile ist, die sich daselbst eine zweite Heimat gründet, und mit Liebe und Dankbarkeit am Boden hängt, der sie ernährt und auf welchem ihre Kinder unter dem heilbringenden Einflusse liberaler politischer Institutionen zu freien, glücklichen, sich selbst bestimmenden Menschen heranwachsen! —

Auch in Batavia wechselt die Mehrzahl der europäischen Bewohner alle sechs bis zehn Jahre, und Männer, wie Oberst v. Schierbrand, welcher seit fast dreißig Jahren auf Java lebt, ohne die Insel auch nur ein einziges Mal verlassen zu haben, sind seltene Ausnahmen.

Von den zahlreichen Freunden, die wir während unseres Aufenthaltes auf Java zu erwerben so glücklich waren, und denen wir für ihre Freundlichkeit und warme Theilnahme an den Zwecken der Expedition zu so großem Danke verpflichtet sind,¹ haben schon viele wieder die Insel für immer verlassen, und es bleibt durch ihre Rückkehr nach Europa manche empfindliche Lücke auszufüllen.² Um so anerkennenswerther ist das Bestreben der dermaligen Colonialregierung, immer neue wissenschaftliche Kräfte heranzuziehen, und so nicht nur die geistige Regsamkeit der Gegenwart zu stärken, sondern auch eine Ergänzung der scheidenden Kräfte zu vermitteln. Die schönen, werthvollen Arbeiten, welche die auf Java lebenden Männer der Wissenschaft auf den verschiedenen Gebieten der Forschung in den letzten Jahren geliefert haben, sind die herrlichen Früchte dieser edlen Unterstützung, und es ist wahrhaft zu bedauern, daß die Regierung diese Liberalität nicht auch auf ihre Politik ausdehnt, daß sie trotz der glänzenden Erfolge des englischen Freihandelsystems in unmittelbarer Nachbarschaft, dennoch krampfhaft festhält an Monopolen und Privilegien, und dadurch das Aufblühen

¹ Zu diesen erlauben wir uns auch Herrn Dr. van den Broek zu zählen, welcher erst kurz vor unserem Besuche von der Insel Japan zurückgekehrt war, wo derselbe sieben Jahre hindurch als Arzt und Regierungsagent lebte. Dr. Broek, welcher gegenwärtig mit der Herausgabe eines holländisch-japanischen Wörterbuches beschäftigt ist, verehrte uns eine Botanik im Japanischen mit zahlreichen Holzschnitten, und hatte gleichzeitig die besondere Güte, ein kleines Wörterverzeichnis der japanischen Hof- und Volkssprache für uns abzufassen.

² In wissenschaftlichen Kreisen in Batavia dürfte namentlich die jüngst erfolgte Abreise des berühmten Ichthyologen Dr. Bleeker, welcher sich in Holland oder Deutschland niederzulassen gedenkt, eben so tief empfunden werden, als dieser Entschluß dessen zahlreiche europäische Freunde mit freudiger Hoffnung erfüllen muß, indem sein werthvolles naturhistorisches Material nun bald in würdiger Ausstattung veröffentlicht werden dürfte.

einer Colonie hemmt, welche durch ihre Lage wie durch ihre mannigfachen Naturschätze berufen scheint eines der reichsten und glücklichsten Länder der Erde zu werden.

Am 29. Mai um sieben Uhr früh lichtete die Novara die Anker in der Rhede von Batavia, nachdem die Mitglieder der kaiserlichen Expedition dreiundzwanzig Tage auf der Insel Java zugebracht hatten. Das nächste Reiseziel war der Archipel der Philippinen, und zwar die reizende Insel Luzon oder, wie dieselbe auch häufig nach der größten Ansiedlung auf derselben genannt wird, Manila. Es war die günstigste Fahrt der Novara während ihrer ganzen bisherigen Reise. Die ungefähr 1800 Seemeilen betragende Entfernung wurde bei stets heiterem Wetter und angenehmen Südwestmonsun in siebenzehn Tagen zurückgelegt.¹ Nichts trübte und störte die Fahrt, und das einzige nennenswerthe Ereigniß während derselben war vielleicht die Ueberschreitung des Aequators, den wir am 2. Juni Abends, am 399sten Reisetage, zum vierten Male passirten. Schon am 14. Juni hatten wir die Küste von Luzon in Sicht und am darauffolgenden Tage trieb uns der frisch gewordene Monsun hinein in die weite, schöne Bucht von Manila. Als wir zwischen dem, in der Einfahrt gelegenen Fels La Monja (die Nonne) und der Insel El Corregidor durchsegelten, begegneten wir dem großen englischen Schraubendampfer *Cleopatra*, welcher eine Ladung von 450 Chinesen an Bord hatte, deren Schicksal es war als sogenannte freie Arbeiter nach der Havana importirt zu werden. Die armen Leute kamen von Amoy, und waren, wie wir später erfuhren, am Bord so schlecht untergebracht und verpflegt worden, daß schon auf der Fahrt von Amoy nach Manila (700 Seemeilen) elf Passagiere starben und der Capitän sich genöthigt sah, in letzterem Hafen einzulaufen, indem eine Art Faulfieber am Bord ausgebrochen war, und fast jeden Tag Todesfälle vorkamen. Wir werden diesen grausamen Menschenhandel, welchen hauptsächlich Portugiesen treiben, und an dem sich leider auch deutsche Schiffe betheiligen, während unseres Besuchs von Macao ausführlicher besprechen.

Die Bai von Manila ist ein förmliches Binnenmeer, und zwar von solcher Ausdehnung, daß, als wir schon die Insel Corregidor in der Einfahrt

¹ Fahrten zwischen Batavia und Manila werden indes nicht zu allen Jahreszeiten so schnell zurückgelegt. Wir trafen in Manila einen Schiffscapitän, welcher im April von Batavia absegelte und in Folge der zu jener Zeit herrschenden Windstillen und conträren Winde 59 Tage unterwegs war!

passirt hatten, die Stadt Manila noch unter dem Meereshorizont lag. Wir ankerten am 15. Juni Nachmittags im Hafen von Cavite (sieben Seemeilen südlich von Manila), weil derselbe während des Südwestmonsuns für Schiffe weit geschützter und sicherer ist, als die leichte offene Rhede der Hauptstadt. Cavite, das eine Festung, ein Arsenal, eine Schiffswerfte und eine Cigarrenfabrik besitzt, liegt auf einer schmalen, weit in die Bai sich hineinziehenden niederen Landzunge. Wer immer auf dem sterilen Strande von Cavite den Boden der, wegen ihrer Naturschönheiten so berühmten Insel Luzon zuerst betritt, den muß unwillkürlich ein Gefühl arg getäuschter Erwartungen ergreifen; er wird so schnell als möglich von den schwarzen Festungsmauern und dem weißen öden Sande hinweggeilen nach Manila, dem nächsten Ziele seiner Hoffnungen. Ein kleines Schraubenboot dampft täglich zwischen Cavite und der letztgenannten Ansiedlung. Dieses brachte auch die Mitglieder der Novara-Expedition nach der berühmten Hauptstadt des Philippinen-Archipels.



Insel Corregidor.

XI. Von Batavia nach Luzon. (Manila).

